

**DIETER MERTENS**

## Die Schalksburgsage

Die erzählerische Verarbeitung des Übergangs der Herrschaft  
Schalksburg an Württemberg

Dieter Mertens

## DIE SCHALKSBURGSAGE

### Die erzählerische Verarbeitung des Übergangs der Herrschaft Schalksburg an Württemberg

*Sönke Lorenz zum 60. Geburtstag gewidmet*

#### I.

Mit dem Wort »Geschichte« bezeichnen wir bekanntlich zweierlei: vergangenes Geschehen und die Darstellung vergangenen Geschehens. Das erste, das vergangene Geschehen selbst, bestand aus einer ungeheuren Vielfalt von Ereignissen und Handlungen in fernen und in nahen Zeiten. Das zweite, die Darstellung vergangenen Geschehens, bestand und besteht aus Sprache, die benennt und berichtet und dabei auswählt und formt. Doch beides hängt miteinander zusammen. Alexander der Große, der zum Auftakt seines Epoche machenden Perserfeldzugs, der ihn bis Indien führte, zunächst zum Grabhügel seines Vorbilds Achill nach Troja pilgerte, soll dort ausgerufen haben: »Du glücklicher Jüngling,« – Alexander war da selber ein junger Mann von 22 Jahren – »einen Homer hast du gefunden als Künder deiner Tapferkeit!« Cicero, der diese Anekdote kolportiert, gibt Alexander Recht. »Hätte es für Achill nicht die Kunst Homers gegeben,« schreibt er, »so hätte derselbe Hügel, der Achills Körper bedeckte, auch seinen Namen begraben.«<sup>1</sup> Der Name aber, der Ruhm, ist Sprache.

Von Troja auf die Schalksburg gewendet: Wenn es nur die Burgruine über dem Eyachtal gäbe, aber keinerlei sprachliche Überlieferungen, wenn über die Burg nie geurkundet oder berichtet worden wäre, dann wüssten wir ihren Namen nicht, wüssten nichts von einer Herrschaft Schalksburg und auch nichts über einen Wechsel dieser Herrschaft von Zollern zu Württemberg. *Matthäus Merian*, der 1643 eine Ansicht von Balingen, von Westen gesehen, gestochen hat – mit der Ruine Hohenzollern im Hintergrund links und mit der Schalksburg hinten rechts, die er mit scharfem Auge über

<sup>1</sup> CICERO, Pro Archia 10, 24 (M. TULLIUS CICERO, Pro A. Licinio Archia poeta oratio. Rede für den Dichter A. Licinius Archias. Lateinisch-deutsch. Übersetzt und hg. von OTTO SCHÖNBERGER, Stuttgart 1979, S. 34f.).



# Balingen.

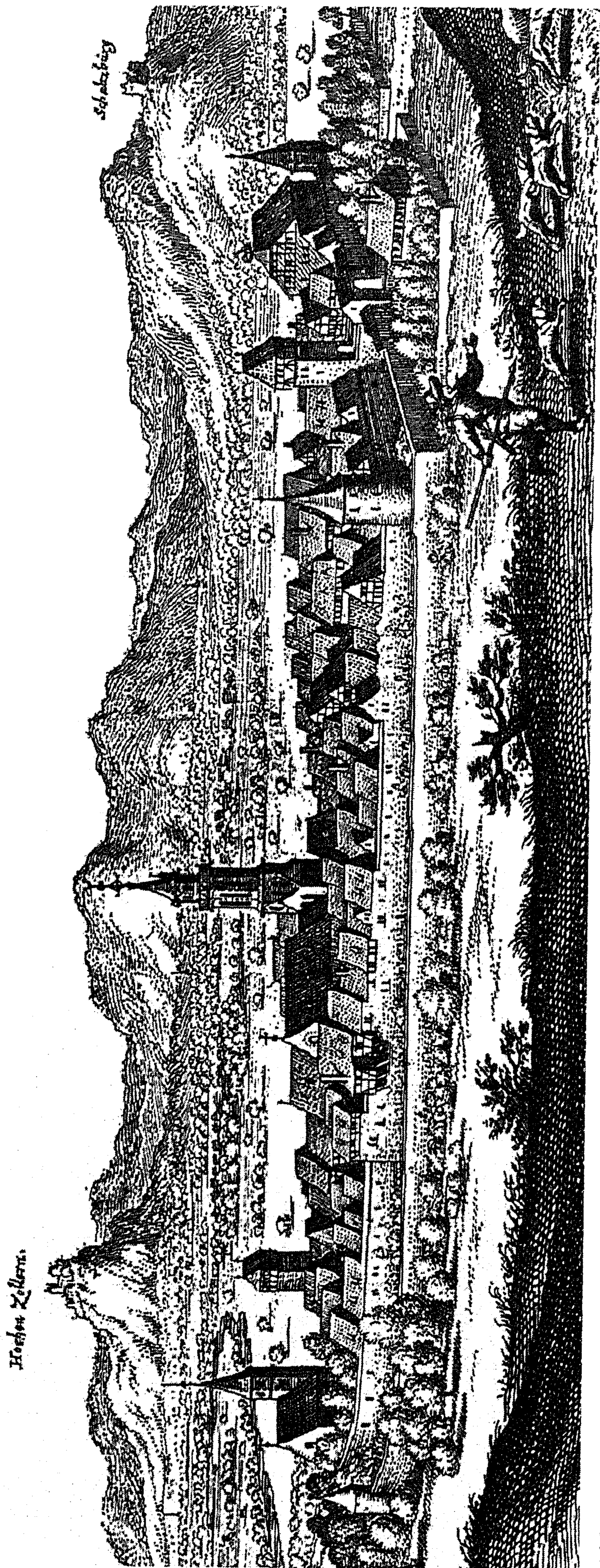


Abb. 1

Ansicht der Stadt Balingen. Kupferstich (Ausschnitt) von Matthäus Merian, 1643. (Im Hintergrund links die Burg Hohenzollern und rechts die Ruine Schalksburg). – Vorlage: Stadtarchiv Balingen/Kreisarchiv Zollernalbkreis.



das Balinger *Zollern-Schloß* hinweg in etlichen Kilometern Entfernung erblickte – hat das Bild der Ruine mit dem Namen *Schaltzburg* beschriftet.<sup>2</sup> Der Name ist Sprache. Und nur die Sprache bringt die vergangenen Geschehnisse den Späteren zur Kenntnis, vermittelt vergangenes Geschehen an die Zukunft – an mittlerweile vergangene Generationen, an uns heute und an Künftige.

Achill braucht Homer, argumentiert *Cicero* – das leuchtet ein, und viele haben es ihm zustimmend nachgesprochen. Doch wie steht es umgekehrt? Braucht Homer den Achill – den Achill eines Krieges um Troja, der, wenn er denn überhaupt historisch ist, für Homer bereits ein halbes Jahrtausend zurücklag? Jedes Geschehen ist auf Darstellung angewiesen, um benannt, gekannt und erklärt zu werden. Aber gilt das auch umgekehrt? Ist Darstellung auf historisches Geschehen angewiesen? Selbstverständlich, wird man sagen, Geschichte als Darstellung habe Geschichte als Geschehen genau, getreu, ganz und vollständig wiederzugeben. Heißt dies dann – um wieder von Troja zur Schalksburg zu wechseln und den Verkauf der Herrschaft Schalksburg 1403 als Beispiel zu nehmen –, dass der Historiker alles wiedergibt, was in der Verkaufsurkunde vom 3. November jenes Jahres 1403 geschrieben steht: die Verkäufer Graf Friedrich von Zollern genannt Graf Mülli und seine Frau Verena, den Käufer Graf Eberhard den Milden von Württemberg, die Gegenstände des Verkaufs – es sind knapp 30 Objekte, von der *Veste Schalksburg* selbst bis zu dem jährlichen Hühnerzins (6 Hühner) aus Wannental –, die vorbehaltenen Rechte, den Verkaufspreis von 28 000 fl., die Namen der Mitsiegler, den Ort und das Datum der Ausfertigung?<sup>3</sup> Doch was ist diese Art von Genauigkeit wert, wenn man über Größe und Zustand der Schalksburg nichts weiß, wenn die Angemessenheit des Kaufpreises ungewiss ist und über die Motive der am Geschäft Beteiligten zwar einige Rückschlüsse möglich sind, aber sehr bald die mehr oder weniger plausible Spekulation beginnt. Solange wir nur das erfragen, was die Quellen uns direkt oder indirekt zu beantworten erlauben, können wir genau sein. Doch wenn wir mehr oder gar etwas anderes wissen wollen, wenn wir z. B. Handlungsspielräume ausmessen, Alternativen – also Ungeschehenes – sichtbar machen, etwas über die Gesellschaft insgesamt erfahren wollen, wenn wir Sinn und Ziel größerer Handlungszusammenhänge oder gar ganzer Epochen und Zeitalter

<sup>2</sup> MATTHAEUS MERIAN, *Topographia Sveviae*, Frankfurt a. M. 1643 (Neudruck Kassel – Basel 1960), nach S. 26. Die Schreibweisen *Schaltzburg* und *Schalczburg*, die lautlich identisch sind, und die Schreibung *Schalksburg*, die sich von den ersteren lautlich nur geringfügig unterscheidet, werden in den Quellen des 15. Jahrhunderts nebeneinander verwendet; die Schreibung *Schaltzburg* scheint zu überwiegen. – JOHANN ADAM KRAUS, Die beiden Schalksburgen, in: Hohenzollerische Heimat 1960, S. 19 f. und CHRISTOPH BIZER/ROLF GÖTZ, Vergessene Burgen der Schwäbischen Alb. Leinfelden-Echterdingen 1989, S. 71–73 führen die Schalksburg bei Straßberg links der Schmieie (alias unteren Schmiecha) an, die von der Burg über der Eyach ca. 14 km Luftlinie östlich entfernt liegt. Die Schalksburg a. d. Schmieie/Schmiecha mag nach KRAUS ihren Namen von ihrer Funktion als Vasallen-, d. h. Schalksburg getragen haben, für die größere Burg über der Eyach wird das nicht angenommen. – Für intensive Recherchen, die dem ganzen Beitrag zugute gekommen sind, danke ich CLEMENS JOOS M.A., Freiburg.

<sup>3</sup> MZ, Bd. 1, Berlin 1852, Nr. CDLXXX, S. 377–379. Vgl. die Abbildung im vorderen Innendeckel des Buches; Text siehe Anhang.



zu erkennen suchen, dann gewinnt Geschichte als Darstellung an Eigenleben gegenüber dem bloß Faktischen. Geschichte als Darstellung bildet nicht bloß Geschehenes ab, sondern deutet und gestaltet: gewichtet, wählt aus, verknüpft und ordnet, will auch belehren, bewegen und einprägen.

In den Jahrzehnten um 1800, der großen Umbruchszeit zwischen Spätaufklärung und Romantik, wurden die historischen Quellen neu bewertet und klassifiziert, es wurden neue Maßstäbe für Geschichtsdarstellungen entwickelt. Die strenge Quellenkritik der Aufklärung zerpflückte historische Erzählungen, Legenden und Sagen und verbannte sie aus der Geschichte. Doch die Dichtung nahm sie bereitwillig auf. *Goethe* begrüßte »die Sonderung von Dichtung und Geschichte« – als Gewinn für die Dichtung. Nicht die Gewissheit einzelner Tatsachen interessierte ihn. Geistige Gehalte, die ihm intuitiv fruchtbar und förderlich erschienen, hielt er für gewiss und wahr.<sup>4</sup> Das ist *Goethes* grandiose Subjektivität.

Die Brüder *Jakob* und *Wilhelm Grimm* stellten eben damals zwischen Dichtung und Geschichte die Sage. 1816/18, vier Jahre nach den Kinder- und Hausmärchen, erschien ihre Sammlung »Deutsche Sagen«, in deren Vorrede sie über das Wesen der Sage schrieben und erstmals definierten, was ihrer Ansicht nach Sage bedeuten solle.<sup>5</sup> Im Unterschied zum Märchen und zum Schwank solle die Sage von Erzählern und Hörern für wahr gehalten werden, und solle sie deshalb wirkliche Orte und geschichtliche Ereignisse oder Personen benennen, ansonsten aber, im Unterschied zur Geschichte, das sinnlich Natürliche und Begreifliche mit dem Unbegreiflichen mischen. Die Brüder *Grimm* haben die Sagen-Sammlung größtenteils aus mittelalterlicher lateinischer Chronistik und Legendenliteratur und aus neuzeitlichen Schwank-Sammlungen hergenommen und diesen Stoff so aufbereitet, dass er ihrer romantischen Idee von der »Volkspoesie« entsprach, die der »Volksgeist« schaffe.<sup>6</sup> Die *grimmische* Abgrenzung von Märchen und Sage und die vermeintliche Rekonstruktion einer Volkspoesie waren *Wilhelm Hauffs* Sache nicht. Die Märchen, wie er sie verfasste, bezeichnete er als die älteste Tochter der Königin Phantasie.<sup>7</sup> Er trug keine Bedenken, Sage und Märchen zu vermischen. Die von ihm so bezeichnete »Sage« vom Hirschgulden ist Bestandteil seiner Märchen.<sup>8</sup>

<sup>4</sup> FRIEDRICH MEINECKE, Die Entstehung des Historismus. Hg. und eingeleitet von CARL HINRICHS (FRIEDRICH MEINECKE, Werke III). München 1959, S. 504 ff., bes. S. 510.

<sup>5</sup> Deutsche Sagen, herausgegeben von den Brüdern GRIMM. Ausgabe auf der Grundlage der ersten Auflage. Ediert und kommentiert von HEINZ RÖLLEKE, Frankfurt a.M. 1999, S. 11–14 und Kommentar S. 705–710.

<sup>6</sup> LUTZ RÖHRICH, Sage. Stuttgart <sup>2</sup>1971, S. 1 f., 66. – NORBERT VOORWINDEN, »Sage«, in: Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft 3 (2003), S. 347–350. – RUDOLF SCHENDA, Mären von Deutschen Sagen, in: Geschichte und Gesellschaft 9 (1983), S. 24–48. – KLAUS GRAF, Thesen zur Verabschiedung des Begriffs der »historischen Sage«, in: Fabula 29 (1988), S. 21–47.

<sup>7</sup> Wilhelm Hauff's sämtliche Werke mit des Dichters Leben von Gustav Schwab. Fünfte Gesamtausgabe, Bd. 4, Stuttgart 1853, S. 7. – WILHELM HAUFF, Sämtliche Werke, redigiert von SIBYLLE VON STEINSDORFF, mit einem Nachwort von HELMUT KOOPMANN, Bd. 2, München 1970, S. 7.

<sup>8</sup> HEINZ RÖLLEKE, »Hauff, Wilhelm«, in: Enzyklopädie des Märchens 6 (1990) Sp. 570–575.

*Hauff* lebte von 1802 bis 1827, gerade erst 25-jährig starb er – fünf Jahre vor *Goethe*, der doch 53 Jahre älter war, und 35 Jahre vor *Jakob Grimm*, der 17 Jahre vor ihm geboren wurde. In nur drei Jahren, von 1824 bis 1827, hat sich *Hauff* seinen Platz in der Literaturgeschichte erschrieben. Wie wenn er gewusst hätte, dass ihm nur wenig Zeit vergönnt war, hat er in höchstem Tempo, fast hektisch gearbeitet und produziert. Von 1825 bis 1828, bis nach seinem Tod, erschienen von ihm drei Bändchen des »Märchenalmanachs für Söhne und Töchter gebildeter Stände«.<sup>9</sup> *Hauff* dachte an ein Publikum 12- bis 15-Jähriger. Im dritten und letzten Almanach-Bändchen finden sich die »Sage vom Hirschgulden«, »Das Kalte Herz«, »Said's Schicksale« und »Die Höhle von Steenfole«. Nicht nur Schwaben und der Schwarzwald, sondern auch der Vordere Orient und Schottland sind die Schauplätze der Märchen dieses dritten Bändchens. Erzählt werden sie – so die Rahmenhandlung – in einem Wirtshaus im Spessart, das eigentlich eine Räuberhöhle ist, in der zufällig zusammenkommende Reisende, unter ihnen zwei junge Handwerksburschen, durch Märchenerzählen einander die Nacht über wach halten, weil sie um ihr Leben besorgt sind – lebensrettendes Erzählen. Dies ist auch das Leitmotiv der Märchen aus 1001 Nacht und der Erzählungen des Decamerone. Im Wirtshaus im Spessart ist ein junger Zirkelschmied (das ist eine Art Werkzeugmacher) der Erzähler der Sage vom Hirschgulden.

*Hauff* hat das Manuskript ein oder zwei Wochen nach der Rückkehr von einer siebenmonatigen, im November 1826 beendeten Reise durch Frankreich, Holland und Norddeutschland bei seinem Stuttgarter Verleger abgeliefert; die Sage vom Hirschgulden hat er vermutlich auf dieser Reise verfasst. Seine Quelle ist *Gustav Schwabs* Reisebeschreibung »Die Neckarseite der Schwäbischen Alb, mit Andeutungen über die Donauseite, eingestreuten Romanzen und anderen Zugaben. Wegweiser und Reisebeschreibung«, erschienen 1823 bei J. B. Metzler in Stuttgart. *Hauff* hat *Schwabs* Werk am 13. November 1825 erworben.<sup>10</sup> Um *Hauffs* Leistung zu verstehen, nimmt man am besten, wie er, zunächst das Buch *Gustav Schwabs* zur Hand.<sup>11</sup>

## II.

*Schwab*, der von einem Freund aus Tübinger Stiftstagen, dem Oberböbinger Pfarrer *Dillenius*, unterstützt wurde,<sup>12</sup> gibt darin Beschreibungen der Landschaft – der »Schön-

<sup>9</sup> Zu diesen s. SABINE BECKMANN, Wilhelm Hauff. Seine Märchenalmanache als zyklische Kompositionen (Abhandlungen zur Kunst-, Musik- und Literaturwissenschaft 201), Bonn 1976, bes. S. 216–220, 236–245.

<sup>10</sup> FRIEDRICH PFÄFFLIN, Wilhelm Hauff und der Lichtenstein, in: Marbacher Magazin 18 (1981), hg. von BERNHARD ZELLER, S. 20, 67.

<sup>11</sup> Vgl. den Wortlaut der Sage im Anhang. Praktisch ist auch die Ausgabe: GUSTAV SCHWAB/WILHELM HAUFF, Die Sage vom Hirschgulden. Mit Anmerkungen zur Entstehung der dichterischen Fassungen und zum Hintergrund der Sage von ADOLF KLEK, Bühl/Baden 1981.

<sup>12</sup> KARL KLÜPFEL, Gustav Schwab. Sein Leben und Wirken. Leipzig 1858, S. 117. – Ferdinand Ludwig Immanuel Dillenius, geb. 2.1.1791 in Urach, gest. 11.12.1871 in Stuttgart, 1814 Garnisonsprediger in Gmünd, 1817 Pfarrer in Oberböbingen, 1824 in Steineberg (?), 1829 Dekan in Blau-



heiten und Szenen der Natur«, wie er sagt<sup>13</sup> – sowie eine Zusammenstellung von allem, was jene Berge und Täler »volkstümlich Schönes oder geschichtlich Merkwürdiges hegen«. Dafür zog er freilich eine Reihe von gelehrten Werken heran, nach denen er »Geschichtliches über Bahlingen« und den Verkauf der Herrschaft Schalksburg an Württemberg im Jahr 1403 mitteilt.<sup>14</sup> Das eine oder andere verdankte *Schwab*, wie er es ausdrückt, »manchem wackern und unterrichteten Wirth am Fuße der Alb«.<sup>15</sup> *Schwab* und *Dillenius* reisten nach dem Vorbild der Gebrüder *Grimm*, sie fragten nach Erzählgut. Der Wirt in Dürrwangen, den *Schwab* mit seiner Frage überfiel, musste sein Gedächtnis anscheinend sehr bemühen. Er »erzählte mir ziemlich verworren eine Sage von den drei Bergen Hohenzollern, Schalksburg und Hirschberg, die er noch dazu lächerlich genug in die neuesten Zeiten, in seine Jugend, vorwärts datierte und den ›Karl Herzog‹ zum Haupthelden machte«<sup>16</sup> – als ob erst Herzog Karl Eugen, 1793 gestorben, in dessen Regierungszeit Gustav *Schwab* geboren wurde, die Herrschaft Schalksburg für Württemberg erworben hätte.

*Schwab* fährt fort: »Offenbar aber ist es eine ältere Sage, die ich aus seinen verwirrten Reden endlich herauswickelte und getreulich wiedergeben will.« *Schwab* bietet eine Version, die er, den Wirt korrigierend, in frühere Zeiten datiert, und die er geordnet und erzählerisch im Sagenton aufbereitet hat; er nennt sie nicht mehr »Sage von den drei Bergen«, sondern »Sage von drei Brüdern«. Doch in einem wichtigen Punkt gibt *Schwab* die Erzählung seines Wirts in der Tat »getreulich« wieder. Er lässt den sachlich auffälligsten Unterschied zum historischen Geschehen von 1403, das er in der geschichtlichen Einleitung über Balingen zutreffend berichtet, in der Erzählung selbst unkorrigiert stehen. Balingen gehört in seiner Sagenversion nicht zur Herrschaft Schalksburg, sondern zur Herrschaft Hirschberg – zu einer Herrschaft, die es wohl nie gegeben hat. Der Berg dieses Namens, »mit« – zu Zeiten *Schwabs*, – »einer schönen Aussicht auf den Schwarzwald, das Gäu und einzelne Spitzen der Mittelalb«, mit seinen »selten einen Ausblick gewährenden Waldhöhen« heute, befindet sich im Südosten der Balinger Markung und zeigt Spuren einer früheren Befestigung, wengleich keine einer Bebauung.<sup>17</sup> In *Schwabs* Sagenversion werden nur Hirschberg und Balin-

felden, 1836–1857 in Weinsberg; vgl. Deutsche biographische Enzyklopädie, hg. von WALTHER KILLY, Bd. 2, München 1995, S. 546. – EVA DAMBACHER, Gustav Schwab 1792–1850. Eine Chronik, in: Marbacher Magazin 61 (1992), S. 3–16, hier S. 3. – MAREK HALUB, Das literarische Werk Gustav Schwabs (Acta Universitatis Wratislaviensis 1467, Germanica Wratislaviensia CI), Wrocław 1993, S. 139–147.

<sup>13</sup> GUSTAV SCHWAB, Die Neckarseite der Schwäbischen Alb, Stuttgart 1823, S. 5.

<sup>14</sup> Ebd. S. 16.

<sup>15</sup> Ebd. Vorrede. – Vgl. auch den Anhang.

<sup>16</sup> Ebd. S. 27f. – Dass »das Volk« für die Sagen sammelnden Professoren und Pfarrer eine enttäuschende Quelle der gesuchten »Volks poesie« war, zeigt SCHENDA (wie Anm. 6), S. 40 ff.

<sup>17</sup> SCHWAB, Die Neckarseite (wie Anm. 13), S. 28f.: »Sage von drei Brüdern«; zum Hirschberg ebd. S. 27. – Der Landkreis Balingen. Amtliche Kreisbeschreibung. Hg. vom Statistischen Landesamt Baden-Württemberg in Verbindung mit dem Landkreis Balingen, 2 Bde., Balingen 1960–1961, hier Bd. 1, S. 51. – Beschreibung des Oberamts Balingen, Stuttgart 1880 (Nachdruck Magstadt 1982), S. 130: »... Hirschberg ..., auf welchem in Wahrheit zu keiner Zeit eine Burg stund«; S. 418 zum



gen »um einen elenden Hirschgulden (?)« württembergisch, nicht auch die Schalksburg; sie bleibt hier zollerisch. Historisch traf die Situation, dass Balingen württembergisch, aber die Schalksburg zollerisch war, nach dem Herrschaftswechsel von 1403 tatsächlich einmal zu: von 1510 bis 1554 hat Württemberg die Schalksburg den Zöllern verpfändet.<sup>18</sup> Wir müssen das 16. Jahrhundert im Auge behalten.

1847 und 1848 bereiste *Ernst Meier*, der aus Schaumburg-Lippe stammende Tübinger Professor für morgenländische Sprachen, die Schwäbische Alb, das vaterländische Gebirge der Württemberger, um das Erzählgut neu zu erheben und es, nur nach Sagentypen klassifiziert, unbearbeitet wiederzugeben – hierin ging er betont anders vor als *Schwab*. *Meier* wurde in Lautlingen eine Version der Schalksburgsage erzählt, die in dem eben genannten Punkt historisch angemessener ist als die Version des Dürrwanger Wirtes bei *Schwab*. Nach *Meiers* Lautlinger Version ist es tatsächlich der auf der Schalksburg sitzende Zollernbruder, der seine Herrschaft mitsamt Balingen an Württemberg verkauft, »um einen einzigen schlechten Hirschgulden«.<sup>19</sup> *Meier* gibt nur einen vagen Hinweis auf seine Quelle: »mündlich aus Lautlingen«. Wer dort erzählt hat, bleibt ungesagt. Der Verdacht, dass die Bücher von *Schwab* und *Hauff* bereits ihre Wirkung getan haben, scheint angebracht.<sup>20</sup>

Verkauf eines Anteils an Hirschberg an die Stadt Balingen 1378. Der Landkreis Balingen (wie vor), Bd. 2, S. 3, 6 mit recht windiger Argumentation: Bei den im 14. Jahrhundert häufigen Verkäufen an die Stadt Balingen werde eine Burg Hirschberg nie genannt; also sei sie vorher abgegangen. Doch eine positive Nachricht über ihre frühere Existenz wird nicht beigebracht. Diese Argumentation findet sodann ein Echo, aber keinen Beleg in: Das Land Baden-Württemberg. Amtliche Beschreibung nach Kreisen und Gemeinden, Bd. 7, Stuttgart 1978, S. 197: Auf dem Hirschberg habe vielleicht eine vor Mitte des 14. Jahrhunderts abgegangene Burg gestanden. STEFAN UHL, Die Burgen der Grafen von Zollern in der Herrschaft Schalksburg (in diesem Band, S. 139–186) beschreibt auffällige Geländespuren auf dem Bergsporn: zwei Gräben und wallartige Aufschüttungen. Trotz des Fehlens jeglicher Bebauungsspuren und schriftlicher Quellen geht UHL von dem einstigen Bestehen einer Burg aus. Auf dem Bergsporn gemachte Keramikfunde, die in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts datiert werden, sollen für die Existenz einer Burg in eben dieser Zeit sprechen, und unter dieser Prämisse soll dann der Umstand, dass sich in Urkunden des späten 14. Jahrhunderts über den Verkauf von Anteilen am Hirschberg seitens der Schalksbürger keinerlei Hinweis auf eine Burg auf dem Hirschberg findet, deren Zerstörung bald nach 1250 wahrscheinlich machen. – Die unten bei Anm. 63 genannte Erzählung von dem Aufstand der Müller zeigt nur, dass man um 1600 einen Widerspruch zwischen der topographischen Prominenz des Platzes und seiner baulichen Leere empfand und wie man ihn zu erklären suchte. Für das 13. Jahrhundert vermag die Erzählung nichts zu beweisen.

<sup>18</sup> REINHOLD WIEDERSHEIM, Zur Geschichte des Oberamtsbezirks Balingen seit 1403, in: Blätter zur Erinnerung an den Übergang der Schalksbürgerherrschaft vom Haus Zollern an das Haus Württemberg, Stuttgart 1904, S. 63–170, hier S. 86–104. – Der Landkreis Balingen (wie Anm. 17), Bd. 2, S. 455.

<sup>19</sup> ERNST MEIER, Deutsche Sagen, Sitten und Gebräuche aus Schwaben, Stuttgart 1852 (Nachdruck Kirchheim 1983, mit Nachwort von HERMANN BAUSINGER), S. 349. – ADOLF KLEK, Sagen aus dem Zollernalbkreisgebiet, um 1850 von Prof. Meier gesammelt, in: Heimatkundliche Blätter Balingen 30 (1983), S. 395 f. – HERMANN BAUSINGER, »Meier, Ernst Heinrich«, in: Enzyklopädie des Märchens 9 (1999), Sp. 494–497.

<sup>20</sup> Anfang und Ende der kurzen Version MEIERS entsprechen derjenigen SCHWABS, der Schluss nahezu wörtlich. Zwei Elemente der Version MEIERS finden sich nicht bei SCHWAB, jedoch bei HAUFF:





Abb. 2

Württembergischer Hirschgulden aus dem Jahre 1623 von der Prägestelle Stuttgart. – Vorlage und Foto: Stadtarchiv Balingen.

*Schwab* hat bei der Nennung des »elenden Hirschgulden«, hier wiederum »getreulich« dem Dürrwanger Wirt folgend, auf einen redigierenden Eingriff verzichtet. Er setzte aber ein Fragezeichen hinzu. Denn entweder hielt er diesen Münznamen im Zusammenhang mit dem Herrschaftswechsel für unpassend und unzutreffend – womit er Recht hätte –, oder er kannte eine Münze dieses Namens überhaupt nicht. Ein württembergischer Hirschgulden zu 60 Kreuzern ist, in den Münzstätten Christophstal (CT), Stuttgart (S) und Tübingen (T), nur 1622 und 1623 geprägt worden, nicht vorher und nicht nachher, und zwar als eine minderwertige Münze, mit der der Münzherr, der Herzog, einen schnellen Gewinn gemacht, aber fast ebenso schnell eine desaströse Inflation verursacht hat. Schon im Jahr 1623 wurde der Hirschgulden »abgeschätzt«, an den Handelsplätzen Ulm und Augsburg wurde er überhaupt nicht mehr akzeptiert, in Württemberg selbst wurde er 1623 um 80 % abgewertet.<sup>21</sup> Der Hirschgulden war schädliches Inflationsgeld, in der Tat ein »elender« Hirschgulden von Anfang an, der fast so schnell wieder verschwand, wie er 1622 eingeführt wurde. *Schwab* konnte von diesem Hirschgulden, den es zu seiner Zeit längst nicht mehr gab, nur etwas wissen, wenn er *Christian Friedrich Sattlers* 6. Band der Geschichte des Herzogtums Württemberg, 1773, penibel gelesen hatte, auch in den Abschnitten, die ihn kaum interessieren konnten.<sup>22</sup> *Schwab* hat dies wohl nicht getan, denn sonst hätte er kaum ein Fragezeichen hinter den Ausdruck »elender Hirschgulden« gesetzt. In der Schalks-

Dass die Schalksburg nach dem Zunamen Schalk eines der Brüder heiße, und dass es der gute Bruder selber ist, der das Gerücht von seiner Erkrankung zu seinen Brüdern gelangen lässt. – Zu den Drucken der Werke HAUFFS s. PFÄFFLIN (wie Anm. 10), S. 104.

<sup>21</sup> TYLL KROHA, Großes Lexikon der Numismatik, Gütersloh 1997 s. v. Hirschgulden.

<sup>22</sup> CHRISTIAN FRIDERICH SATTLER, Geschichte des Herzogtums Württemberg unter der Regierung der Herzogen, 6. Theil, Tübingen 1773, S. 192–195; vgl. auch JOHANN ULRICH STEINHOFER, Ehre des Herzogtums Wirtemberg ... Oder Neue Wirtembergische Chronik, Bd. 1, Tübingen 1744, S. 380.



burgsage wird der Hirschgulden genannt, um einen niedrigen Wert, einen Spottpreis zu bezeichnen. Dies wird in oder kurz nach den 1620er Jahren, als der Hirschgulden noch in Gebrauch oder in Erinnerung war, in die Erzählung, wie *Gustav Schwab* sie wiedergibt, hineingesetzt worden sein.

*Schwabs* »Sage von drei Brüdern«, die Quelle *Wilhelm Hauffs*, ist kurz; sie füllt lediglich eine Druckseite. Der Inhalt ist folgender: Auf den drei Bergen Schalksberg, Hirschberg und Zollern standen vor langen Zeiten – hier korrigiert *Schwab* den Dürrwanger Wirt – drei Burgen. Sie gehörten drei zollerischen Brüdern. Der Bruder auf dem Hirschberg, der unverheiratete älteste, war der reichste, denn zum Hirschberg gehörte Balingen. Als der Reiche schwer erkrankte und voreilig totgesagt wurde, taten die anderen zwei Brüder ob des reichen Erbes Freudenschüsse von ihren Burgen herab. Daraufhin verweigerte der Hirschberger, der wieder genas, seinen gierigen Brüdern das Erbe. Er verkaufte ohne ihr Wissen Hirschberg mit Balingen für den Fall seines Todes an Württemberg »um einen elenden Hirschgulden (?)«. Als der Todesfall dann tatsächlich eintrat, nahm statt der Brüder der Abgesandte des Grafen von Württemberg die Burg und die Stadt in Besitz und zahlte den düpierten Brüdern den Kaufpreis: einen Hirschgulden. Diese beschlossen tags darauf, ihre Enttäuschung in einem Balingener Wirtshaus zu ertränken. Als sie die Zeche mit dem besagten Hirschgulden bezahlen wollten, wies der Wirt die Münze zurück, weil sie soeben »abgeschätzt«, d. h. außer Wert gesetzt worden sei. Soweit *Gustav Schwab* in seinem Buch über »Die Neckarseite der Schwäbischen Alb« von 1823, der Quelle *Hauffs*.

### III.

Was hat *Hauff* aus seiner Vorlage gemacht? Rein äußerlich gesehen, hat er die Erzählung auf den sechzehnfachen Umfang gebracht, hat sie in einen fremdartigen, literarischen Rahmen gerückt und ihr einen neuen Titel gegeben: »Die Sage vom Hirschgulden«. <sup>23</sup> Die enorme Vermehrung des Umfangs kommt nicht etwa historischen Bezugnahmen auf den Herrschaftswechsel zugute, sie entsteht ausschließlich durch die Einfügung neuer Erzählstränge und einer Fülle neuer Personen, die ganz unzollerische Namen tragen. Kam *Schwabs* Version noch mit drei namenlosen Brüdern aus, so gibt *Hauff* ihnen Namen und lässt zudem auch deren Elterngeneration in Gestalt dreier Personen auftreten: des Vaters und seiner zwei Ehefrauen. Mit diesen sechs adeligen Personen und einigen Bediensteten kann *Hauff* unter Verwendung gängiger Märchenmotive, die an *Grimms* »Die drei Federn«, »Die goldene Gans« und »Aschenbrödel« sowie an *E. T. A. Hoffmanns* »Doge und Dogaressa« erinnern, <sup>24</sup> ein Familiendrama im Hause Zollern entwickeln: mit guten und bösen Familienmitgliedern, mit Stiefmutter

<sup>23</sup> Wilhelm Hauff's sämtliche Werke (wie Anm. 7), Bd. 4, S. 228–252. – WILHELM HAUFF, Sämtliche Werke (wie Anm. 7), Bd. 2, S. 195–215. Vgl. auch den Anhang. – STEFAN NEUHAUS, Das Spiel mit dem Leser. Wilhelm Hauff: Werk und Wirkung. Göttingen 2002, bes. S. 127–130.

<sup>24</sup> PAUL ROGGENHAUSEN, Hauff-Studien III, in: Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen, Jg. 85, Bd. 157, N.F. 57 (1930), S. 161–181, hier S. 162.



und Stiefgeschwistern. Der gute, aber verspottete, isolierte und bald verwaiste Zollernsohn Kuno, *Hauffs* Hauptfigur, erhält in der alten Feldheimerin, welche nur von den Bösen für eine Hexe gehalten wird, und in Vater Joseph, dem gelehrten Schlosskaplan, Ersatzeltern nichtadeligen Standes. Das Thema des Herrschaftsübergangs wird überwuchert von allgemeinen gesellschaftlichen und moralischen Themen. Es geht um Ehe und Erziehung, um Eltern-Kind-Beziehung und Geschwisterverhalten, um Mildtätigkeit, Dankbarkeit, Mitleid, Hartherzigkeit, Habsucht, um Lohn und Strafe, frühen Tod und hohes Alter, Friedensliebe und Streitsucht. *Hauff* versteht es sehr geschickt, den vermehrten Stoff, den er über zwei Generationen dehnt und mit zahlreichen Motiven anreichert, gleichwohl zusammenzubinden. Zu diesem Zweck gibt *Hauff* der alten, weisen Feldheimerin, der Lebensretterin und Ersatzmutter des jungen Cuno, eine die ganze Erzählung durchziehende Rolle. Die Frau spricht am Anfang eine düstere Prophezeiung aus, die sich am Ende erfüllt und an die zwischendurch mehrfach erinnert wird. Die Prophezeiung der Feldheimerin nimmt auf den Hirschgulden Bezug: »... man wird ja sehen, was von Eurem Erbe einen Hirschgulden wert ist!« Der Hirschgulden wird dadurch zum immer wiederkehrenden Dingsymbol, das nun folgerichtig auch den Titel abgibt. Der Hirschgulden ist bei *Hauff* ein Symbol für Hochmut und Fall, für bestrafte Arroganz und Habgier der Zollern, der Fürsten, jedermanns.

*Hauff* hat der Drei-Brüder-Sage *Schwabs* durch die menschlich anrührende und erzählerisch geschickte Ausgestaltung ein neues und eigenes Leben verliehen. Die Hirschgulden-Sage ist in *Hauffs* Version mit den anderen Erzählungen aus dem »Wirtshaus im Spessart« unendlich oft aufgelegt, von den verschiedensten Künstlern illustriert, als Hörbuch erschienen<sup>25</sup> und derzeit auf mindestens sechs verschiedenen Websites, die ihrerseits mit weiteren Links versehen sind, im Internet global greifbar. Die Hirschgulden-Sage ist in unterschiedlichen Versionen in sehr viele – bislang noch ungezählte – regionale und überregionale Sagen- und Märchensammlungen eingegangen.<sup>26</sup>

*Hauff* hat die moralische Lehre der Version *Schwabs* kräftig ausgebaut, die historisch-politische Aussage hat er dabei unverändert gelassen. Denn auch bei *Hauff* wird nicht die Schalksburg württembergisch, württembergisch wird allein Balingen zusammen mit der erfundenen Burg und Herrschaft Hirschberg.<sup>27</sup> Wie bei *Schwab* geschieht

<sup>25</sup> Redigiert von HEIDEMARIE ECKARDT, gelesen von REINER UNGLAUB. Verlag Hörbuchproduktionen 2003, ISBN 3-89614-289-5. Die Sage vom Hirschgulden einzeln: Hg. von GERD WAMELING, Hamburg, Polygram 2001, ISBN 3-8291-1156-8.

<sup>26</sup> Die Versionen variieren und geben sich wie neu erhoben. Vgl. z.B. die im selben Jahr 1926 erschienenen Sagensammlungen von RUDOLF KAPFF, Schwäbische Sagen (Deutscher Sagenschatz, hg. von PAUL ZAUNERT), Jena 1926, S. 145 (»Die Sage vom Hirschgulden« weitgehend nach SCHWAB), und EUGEN FLAD, Schwäbisches Heimatbuch für Hohenzollern, Berlin 1926, S. 64 (»Die Sage vom Verkauf der Schalksburg und der Balinger Herrschaft«, ohne Erwähnung des Hirschguldens, nach JAKOB FRISCHLIN). Zu den regionalen Sagen s. WALTER BERNHARDT/RUDOLF SEIGEL, Bibliographie der Hohenzollerischen Geschichte (Arbeiten zur Landeskunde Hohenzollerns 12), Sigmaringen 1975, S. 173 ff.

<sup>27</sup> Vgl. oben Anm. 17.





Abb. 3  
Ritt unter einer Zollernburg (Hirschberg?). Holzstich von Th. Weber zur Hirschguldensage von Wilhelm Hauff (19. Jh.). – Vorlage und Foto: Stadtarchiv Balingen.



es auch bei *Hauff* den beiden bösen und habgierigen Zollernbrüder Recht, dass sie leer ausgehen und ihr Erbteil an den Grafen von Württemberg verlieren, der hier der rechtmäßige Erbe des guten und gerechten Zollern wird. Die in *Schwabs* und *Hauffs* Versionen erkennbare politische Konstellation lässt eine Balinger Perspektive deutlich werden. Es ist die Sicht der Amtsstadt, nicht die Sicht der einen oder anderen Herrschaft. Balingen, nicht die Schalksburg, wird württembergisch und ist damit zufrieden, ja ist froh, dass sie nicht unter die Herrschaft schlechter Zollern gelangt.

#### IV.

Wir sind bislang von der populärsten literarischen Ausgestaltung der Erzählung vom Herrschaftswechsel, von *Hauffs* Hirschgulden-Sage, ausgegangen, haben *Hauffs* Quelle *Schwab* herangezogen, aber sind dabei über *Schwabs* Gewährsmann, den Dürrwanger Wirt aus dem Beginn des 19. Jahrhunderts, nicht hinausgekommen. Doch wir sind auf Erzählelemente gestoßen, die weiter zurückweisen: in das 16. und das frühe 17. Jahrhundert. Die Nennung der Hirschgulden-Münze kann nur in oder bald nach den 1620er Jahren, solange sie noch lebendig in Erinnerung war, in die Erzählung eingefügt worden sein. Und die herrschaftliche Konstellation, die der Erzählung zugrunde liegt, spiegelt eine Situation des 16. Jahrhunderts wider, als Schalksburg und Balingen nicht mehr unter ein und demselben Herrn standen, weder Zollern noch Württemberg, sondern als die Schalksburg wieder zollerisch war, wenn auch nur als Pfand aus der Hand Württembergs, während Balingen unverpfändet blieb. Wir kommen damit in die Zeit des Wiederaufstiegs und des Neuaufbaus der zollerischen Herrschaft im 15. und 16. Jahrhundert.

Dieser Wiederaufstieg ist verbunden mit den Namen der hohenzollerischen Grafen von Jos Niklas I. (geb. 1433, reg. 1439/1447–1488) bis Karl I. (geb. 1516, reg. 1558–1576), dem Patenkind Kaiser Karls V. und Herrn des gesamten zollerischen Territorialbesitzes in Schwaben.<sup>28</sup> Es war ein Wiederaufstieg aus tiefsten Tiefen. Denn nicht nur die Herrschaften Mühlheim und Schalksburg gingen den Grafen von Hohenzollern verloren, die Graf Friedrich, genannt Graf Mülli, 1391 an den Ritter Konrad von Weitingen und 1403 an den Grafen von Württemberg verkaufte. 1407 verpfändete

<sup>28</sup> WILFRIED SCHÖNTAG, Hohenzollern, in: Handbuch der baden-württembergischen Geschichte Bd. 2, hg. von Meinrad Schaab und Hansmartin Schwarzmaier, Stuttgart 1995, S. 360–375; material- und aspektenreich DERS.: Die Herrschaftsbildungen der Grafen von Zollern vom 12. bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts, in: ZHG 32 (1996), S. 167–228, hier bes. zur Herrschaft Schalksburg S. 182 f., 202–205, zum Niedergang und Wiederaufstieg der Zollern S. 218–228. – RUDOLF SEIGEL, Die alten Herrschaftsgebiete des Zollernalbkreises, in: Der Zollernalbkreis, hg. von Erhard Lazi, Stuttgart 1979, S. 90–97. – S.a. VOLKER TRUGENBERGER, Württemberg in Hohenzollern – zur Territorialpolitik der Grafen von Württemberg an der oberen Donau im Spätmittelalter, in: ZHG 36 (2000), S. 43–72, hier bes. S. 67. – CASIMIR BUMILLER, Studien zur Sozialgeschichte der Grafschaft Zollern im Spätmittelalter (Arbeiten zur Landeskunde Hohenzollerns 14), Sigmaringen 1990, S. 18–24 (mit Stammtafeln). – CHRISTOPH FRIEDRICH VON STÄLIN, Württembergische Geschichte Bd. 3, Stuttgart 1856, S. 420–426.



Friedrich, der geistliche Bruder der Grafen Friedrich des Öttingers und Eitelfriedrichs, Weilheim bei Hechingen und Hausen im Killertal an Graf Eberhard III. von Württemberg, 1415 verkaufte Friedrich der Öttinger seinen Teil der Herrschaft Zollern ebenfalls an Württemberg. Graf Eitelfriedrich (gest. 1439) manövrierte sich in die Reichsacht, woraufhin die Stammburg Hohenzollern selbst von den Württembergern und den Reichsstädten 1423 erobert und »auf ewig«, d. h. auf unbestimmte Zeit, wüst gemacht und zerstört wurde. Erst 1453, dreißig Jahre danach, erlaubte Kaiser Friedrich III., die Burg wieder aufzubauen. 1429 musste Eitelfriedrich den Württembergern sogar die Erbfolge für den Fall seines kinderlosen Todes einräumen. Der Wiederaufstieg Hohenzollerns war nur in enger Anlehnung an den habsburgischen Kaiser zu bewerkstelligen. Damit war auch die Einstellung zur Reformation vorentschieden. Hohenzollern und Württemberg gingen deshalb seit 1534, als Herzog Ulrich sein wiedergewonnenes Herzogtum der Reformation zuführte, konfessionell verschiedene Wege. Es bestand also dauerhafter Anlass zur Abgrenzung.

Im Zug der Rückgewinnung verlorener Positionen versuchten die Hohenzollern, den 1403 abgeschlossenen Verkauf der Herrschaft Schalksburg vor dem Rottweiler Hofgericht anzufechten, obwohl eben dieses den Verkauf bestätigt hatte. Die Hohenzollern argumentierten, die Herrschaft Schalksburg sei zu einem viel zu niedrigen Preis an Württemberg gegangen, sie sei mindestens 150 000 fl. wert und nicht lediglich 28 000 fl., die laut der Urkunde von 1403 und der hofgerichtlichen Bestätigung gezahlt wurden. Dieses Argument brachte erstmals Graf Eitelfriedrich in den späten 1420er Jahren vor.<sup>29</sup> Er legte, wie *Volker Trugenberger* in diesem Band beweist, ein Gesamtvermögen der Untertanen zugrunde, das er aus dem Ertrag der von den Württembergern um 1425 durchgeführten Schatzung, einer außerordentlichen Steuererhebung, hochrechnete und zu der Kaufsumme von 28 000 fl. hinzuzählte. Jene Schatzung war die erste in Württemberg, die das Vermögen jedes Einwohners individuell veranlagte, anstatt den Ämtern einen Pauschalbetrag aufzuerlegen, den diese auf die Gemeinden und die Gemeinden auf ihre Mitglieder umlegten. Die Schatzung von 1425 bedeutet den Übergang von der Repartitions- zur Quotitätssteuer. Auf diese Weise sollten höhere Beträge erzielt werden.<sup>30</sup> Die Hohenzollern selber hatten sich solch avancierter Verfahren bislang nicht bedient und scheinen vom Ergebnis, das Württemberg im Amt Balingen erzielte, überrascht worden zu sein. Im 18. Jahrhundert, als die Linie Hechingen die früheren Rückerlangungsversuche wieder aufgriff, sprach man von einer »Bagatelle«, um die Württemberg die Herrschaft Schalksburg von Graf Mülli erwor-

<sup>29</sup> WIEDERSHEIM (wie Anm. 18), S. 66 f. – KLEK in: SCHWAB/HAUFF (wie Anm. 11), S. 27.

<sup>30</sup> Die Abrechnung dieser Schatzung bei VIKTOR ERNST, Die direkten Staatssteuern in der Grafschaft Wirtemberg, in: Württembergische Jahrbücher für Statistik und Landeskunde 1904, Stuttgart 1905, S. II, 80 ff., 105–107 (Beilage 1): *Item in dem ampte zu Balingen 6143 fl. und 20 h.* Das Amt Balingen bestand aus der Herrschaft Schalksburg, dazu aus den teils früher, teils sofort oder später einverleibten Orten Ostdorf, Winterlingen, Meßstetten, Hossingen und Tieringen. – Vgl. im vorliegenden Band den Beitrag von VOLKER TRUGENBERGER, Der Erwerb der Herrschaft Schalksburg im Kontext der württembergischen Territorialpolitik, S. 105–138. Ich danke Herrn Dr. VOLKER TRUGENBERGER an dieser Stelle herzlich für seine Hinweise.



ben habe.<sup>31</sup> Die zollerische Behauptung vom geringen, ja viel zu geringen Kaufpreis zieht sich durch einen großen Teil der einschlägigen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts.<sup>32</sup>

Die Zahl von 150 000 fl. entsteht also durch die Addition eines kleineren Wertes, der von den regelmäßigen Abgaben ausgeht, und eines erheblich größeren Wertes, dem das für eine außerordentliche Steuer herangezogene Vermögen zugrunde liegt. Eine solche Rechnung aufzumachen war freilich nicht üblich. Ein Vergleich mit anderen Erwerbungen, die Württemberg im 14. Jahrhundert tätigte, lässt klar erkennen, dass 28 000 fl. keineswegs eine unangemessene Größenordnung darstellten. 1339 erwarb Württemberg Burg und Stadt Vaihingen für 18 500 Pfund Heller, 1342 Burg und Stadt Tübingen für 20 000 Pfund Heller.<sup>33</sup> Weil sich im ausgehenden 14. Jahrhundert die Guldenwährung durchsetzte, wird in der Schalksburg-Urkunde in dieser neuen Währung gerechnet. Eine nachträgliche Umrechnung kann nicht von einem eindeutigen »Kurs« ausgehen, so dass nur Größenordnungen zu ermitteln, aber keine genauen Werte zu errechnen sind. Im vorliegenden Fall reicht dies aus. Welchen von den möglichen Vergleichswerten man für eine Umrechnung der Pfundangaben in rheinische Gulden auch zugrundelegt, man gelangt immer zu einer Größenordnung, die den für die Herrschaft Schalksburg gezahlten 28 000 fl. recht genau entspricht. Den Münzprivilegien Kaiser Karls IV. für Württemberg lag die Relation 1 : 1 zugrunde (1 fl. rh. entspricht 1 Pfund oder 20 Schillingen Heller), tatsächlich galt im späteren 14. Jahrhundert eine Relation von 1 : 0,66 bis 0,76 (1 fl. rh. entspricht 1,3–1,5 Pfund oder 26–30 Schillingen).<sup>34</sup> Demnach hat Württemberg für Burg und Stadt Vaihingen umgerechnet zwischen 18 500 und 27 750 fl. bezahlt, für Burg und Stadt Tübingen umgerechnet 20 000 bis 30 000 fl. Der Kaufpreis für Balingen ist also nicht zu beanstanden. Würde man dagegen den Wert von Vaihingen und Tübingen mit Hilfe jenes neuartigen Schlüssels berechnen, den Graf Eitelfriedrich auf die Herrschaft Schalksburg angewendet wissen wollte, dann hätte Württemberg für Vaihingen günstigstenfalls rund 100 000 fl. und für Tübingen mehr als 150 000 fl. zahlen müssen.<sup>35</sup> Die

<sup>31</sup> RUDOLPH FREIHERR VON STILLFRIED/TRAUGOTT MAERCKER, Hohenzollerische Forschungen, Teil 1: Schwäbische Forschungen, Berlin 1847, S. 164, Anm. 86.

<sup>32</sup> KARL KUPPINGER, Die Schalksburg herrschaft unter den Zollern bis 1403, in: Blätter zur Erinnerung an den Übergang der Schalksburg herrschaft vom Haus Zollern an das Haus Württemberg, Stuttgart 1904, S. 21–62, hier S. 45. – WIEDERSHEIM (wie Anm. 18), S. 65. – NÄGELE, Die Schalksburg, in: Blätter des Schwäbischen Albvereins 18 (1906), Nr. 9, Sp. 287–290, hier Sp. 288. – K. TH. ZINGELER/G. BUCK, Zollerische Schlösser, Burgen und Burgruinen in Schwaben, Berlin 1906, S. 48.

<sup>33</sup> Württembergische Regesten von 1301 bis 1500, Stuttgart 1916, Nr. 13106, 14108; STÄLIN Bd. 3 (wie Anm. 28), S. 225 f. – Habsburg hatte 1381 die – im Vergleich zur Herrschaft Schalksburg wesentlich umfangreichere – Herrschaft Hohenberg um 66 000 Goldgulden erworben (FRANZ QUARTHAL, Habsburg am oberen Neckar und an der oberen Donau, in: Vorderösterreich an oberem Neckar und oberer Donau, hg. v. ANDREAS ZEKORN, BERNHARD RÜTH, HANS-JOACHIM SCHUSTER UND EDWIN ERNST WEBER, Konstanz 2002, S. 17–53, hier bes. S. 31 ff., 37 ff.).

<sup>34</sup> BERNHARD KIRCHGÄSSNER, Wirtschaft und Bevölkerung der Reichsstadt Esslingen im Spätmittelalter (Esslinger Studien 9), Esslingen 1964, S. 20–36. – JULIUS CAHN, Konstanz und das Bodenseegebiet im Mittelalter bis zum Reichsmünzgesetz von 1559, Heidelberg 1911, S. 212.

<sup>35</sup> Die Schatzung von 1425 erbrachte im Amt Vaihingen 4032 fl., im Amt Tübingen 6640 fl. Vgl. ERNST (wie Anm. 30).



Behauptung, Württemberg habe Graf Mülli völlig unangemessen mit einer »Bagatelle« bezahlt, ist also unbegründet und gehört in das zollerische Waffenarsenal für den Kampf um die Rückgewinnung der verlorenen Positionen. In der Zeit der Münzverschlechterung zu Beginn des 30-jährigen Krieges konnte man dieses Argument dadurch besonders einleuchtend veranschaulichen, dass man die von Württemberg selber abgewertete Inflationsmünze Hirschgulden für diese »Bagatelle« setzte.

Die Urkunden, die auf den Verkauf der Herrschaft Schalksburg an Württemberg direkt oder indirekt bezogen sind – das sind die Verkaufsurkunde selbst, die Bestätigung des Hofgerichts und die beiden Jahrgedächtnisse für den kurz zuvor verstorbenen Sohn<sup>36</sup> –, lassen zwar einen Zusammenhang zwischen dem Tod des männlichen Erben und dem Verkauf der Herrschaft erschließen, doch selber sprechen sie nicht über die Motive und schon gar nicht über die Umstände des Verkaufs, die doch im Mittelpunkt der Erzählversionen stehen. Über Umstände und Motive erfahren wir erstmals aus Chroniken des späten 16. Jahrhunderts, also mehr als 160 Jahre nach den Ereignissen selbst. Es sind dies die Zimmerische Chronik des adelig-gelehrten Grafen *Froben Christoph von Zimmern*<sup>37</sup> und die Hauschronik der Grafen von Zollern, die Graf Karl I. nach Vorarbeiten und Recherchen des gelehrten Chronikschreibers *Johannes Basilius Herold* zusammenstellen ließ.<sup>38</sup> Als dritter und für die Verbreitung der Erzählung vom Verkauf der Schalksburg-Herrschaft wichtigster Autor kommt *Jakob Frischlin* hinzu, der aus Balingen stammende Lateinschul-Präzeptor und Dichter, der Bruder des *Nikodemus Frischlin*, an dessen Dichterkrönung *Jakob* stolz erinnert.<sup>39</sup> *Jakob Frischlin*

<sup>36</sup> MZ Bd. 1 (wie Anm. 3) Nr. CDLXXVI, CDLXXVIII, CDLXXX, CDLXXXI, S. 372, 374f., 377–383; Württembergische Regesten (wie Anm. 33), Nr. 6647 (Verzicht der Sophie, verwitwete Fronhofen, Tochter Graf Müllis, auf Schalksburg und Balingen, 30.8.1435).

<sup>37</sup> Zimmerische Chronik, hg. von KARL AUGUST BARACK, Bd. I-IV, 2. Aufl. Tübingen 1881–1882, hier Bd. II, S. 284 (seitengleich in dem der Ausgabe BARACKS folgenden Neudruck von PAUL HERMANN, Meersburg–Leipzig 1932). – Text s. Anhang.

<sup>38</sup> Sigmaringen, Hofbibliothek, Hs. 69; UB Bayreuth, Kanzleibibliothek Bayreuth, Ms. 40; Malibu, Paul Getty Museum, Nr. 83, MP. 154. Ich stütze mich auf das Inhaltsreferat von GERHARD WOLF, Von der Chronik zum Weltbuch. Sinn und Anspruch südwestdeutscher Hauschroniken am Ausgang des Mittelalters (Quellen und Forschungen zur Literatur- und Kulturgeschichte 18 [252]), Berlin 2002, S. 453f. nach der genannten Handschrift aus Malibu, fol. 21<sup>r</sup>. Auf der Sigmaringer Handschrift beruhen die Ausführungen des wichtigen Aufsatzes von RUDOLF SEIGEL, Zur Geschichtsschreibung beim schwäbischen Adel in der Zeit des Humanismus. Aus den Vorarbeiten zur Textausgabe der Hauschronik der Grafen von Zollern, in: ZWLG 40 (1981), S. 93–118, hier S. 110–118. Die Bayreuther Handschrift ist beschrieben von RAINER MARIA KIEL, Die Hauschronik der Grafen von Zollern. Eine Prachthandschrift im Bestand der Kanzleibibliothek Bayreuth. Beschreibung – Geschichte – Wirkung in: Archiv für die Geschichte von Oberfranken 68 (1988), S. 121–148. Die nach Malibu gelangte Handschrift wurde im Rahmen der Sammlung Ludwig beschrieben, der sie von 1959 bis 1983 zugehörte: ANTON VON EUW/JOACHIM PLOTZEK, Die Handschriften der Sammlung Ludwig. Hg. vom Schnütgen-Museum der Stadt Köln, Bd. 3, Köln 1982, S. 282–290, der Text der Einleitung (»Argumentation«) Karls mit dem Hinweis auf HEROLD ebd. S. 282f. – Text s. Anhang.

<sup>39</sup> Drey schöne und lustige Bücher von der Hohen Zollerischen Hochzeyt [...] Beschryben durch M. Jacobum Frischlinum Reutlingensem Rectorem, Augsburg, Valentin Schönigk, 1599 (VD 16: F 2900). – JAKOB FRISCHLIN, Drey schöne und lustige Bücher von der Hohenzollerischen Hoch-



dichtete im Auftrag Graf Eitelfriedrichs von Hohenzollern-Hechingen (1545–1605) über die Hochzeit von dessen Sohn Johann Georg (geb. 1577, reg. 1605–1623) mit Franziska, Wild- und Rheingräfin von Salm-Neufville. Diese Hochzeit wurde 1598 im neuen Hechinger Schloss gefeiert. Von den drei »Büchern« seines Werkes, das er 1599 im Druck erscheinen ließ – einen Quartband von gut 250 Seiten –, füllte *Frischlin* das erste mit dem Herkommen des zollerischen Bräutigams, und in diesem Rahmen berichtet er vom Verkauf der Herrschaft Schalksburg.<sup>40</sup> Ihm stand eine Handschrift der von Graf Karl I., dem Vater seines Auftraggebers, angelegten Hauschronik der Grafen von Zollern, zur Verfügung. Die Jahre, in die man die Abfassung der Zimmerischen Chronik und der Zollernchronik datieren kann, liegen dicht beieinander. *Froben Christoph von Zimmern* schrieb die Endfassung (Handschrift B) von 1565 bis zu seinem Tod Ende 1566, Karl von Zollern ließ seine Hauschronik zwischen 1569 und 1576, seinem Todesjahr, herstellen;<sup>41</sup> *Frischlin* benutzte sie also knapp dreißig Jahre später.

*Christoph Froben von Zimmern* beschreibt nicht zollerische Geschichte, er illustriert lediglich am Beispiel der Zollern, aber auch der Sonnenberger und Fürstenberger, die Folgen von Uneinigkeit, Neid und Misstrauen unter Verwandten. Das Beispiel der Zollern erzählt er folgendermaßen: Als dem einen Zollern – gemeint ist Graf Mülli – der einzige Sohn gestorben sei, habe der andere Zoller die halbe Nacht vor dem Balinger Schloss seinem Vetter *zu drutz und zu laidt* pfeifen und tanzen lassen, um ihn zu schmähen und zu kränken. Dieser habe deshalb seine Herrschaft *umb ain gerings, und namlichen umb ...* an Württemberg verkauft; den Preis kann *Zimmern* nicht nennen; eine Jahresangabe erscheint für den moralischen Zweck der Erzählung unnötig.<sup>42</sup>

Die zollerische Hauschronik präsentiert in prachtvoll kolorierten Federzeichnungen und kurzen Texten das Herkommen des Geschlechts in einer auf Graf Karl I. zulaufenden Regentenreihe. 21 ganzseitige Bilder zeigen jeweils einen gerüsteten Zoller unter einer Arkade, deren Sockel mit einer Legende von durchschnittlich zehn Zeilen beschriftet ist. Die hier einschlägige Erzählung ist dem 15. Bild zugeordnet, auf dem laut Legende dargestellt ist: *Graf Fritz der Eltter damals grave Ostertag gehaissen 1324.*<sup>43</sup> Zeitgenosse des Herrschaftswechsels war freilich der Enkel des hier genannten, der ebenfalls den Beinamen Ostertag oder Tägli trug, der in Tübingen die dort ausgefertigte Verkaufsurkunde mitsiegelte und vor dem Rottweiler Hofgericht auf Wunsch Graf Müllis und seiner Frau noch einmal Rechtshilfe leistete, der also kein Gegner des Verkaufs gewesen ist.<sup>44</sup> Die Hauschronik mischt mehrfach, nicht nur bei diesem Regenten, sowohl in der Legende als auch in dem rückseitig vermerkten Stemma

zeyt, Unter Mitarbeit von MATHIAS MUTZ herausgegeben von CASIMIR BUMILLER (Bibliotheca Suevica 5), Konstanz 2003 (Text und Bilder des Druckes von 1599, doch leider ohne die Marginalien), S. 94. – Text s. Anhang.

<sup>40</sup> SEIGEL (wie Anm. 38), S. 117f.

<sup>41</sup> BEAT RUDOLF JENNY, Graf Froben Christoph von Zimmern, Lindau–Konstanz 1959, S. 119f. – SEIGEL (wie Anm. 38), S. 114f. – WOLF (wie Anm. 38), S. 130–141, 437.

<sup>42</sup> Zimmerische Chronik (wie Anm. 37), S. 284. – Text im Anhang.

<sup>43</sup> EUW/PLOTZEK (wie Anm. 38), S. 283. – Text im Anhang.

<sup>44</sup> Zu den Beinamen vgl. das Register der MZ (wie Anm. 3), S. 539.



Die Schalksburgsage

PHILIPPO COMITI IN HOHENZOLLERN, DOMINO IN SIG. MARING: VERING: ET SCHWABEG. D. DED.

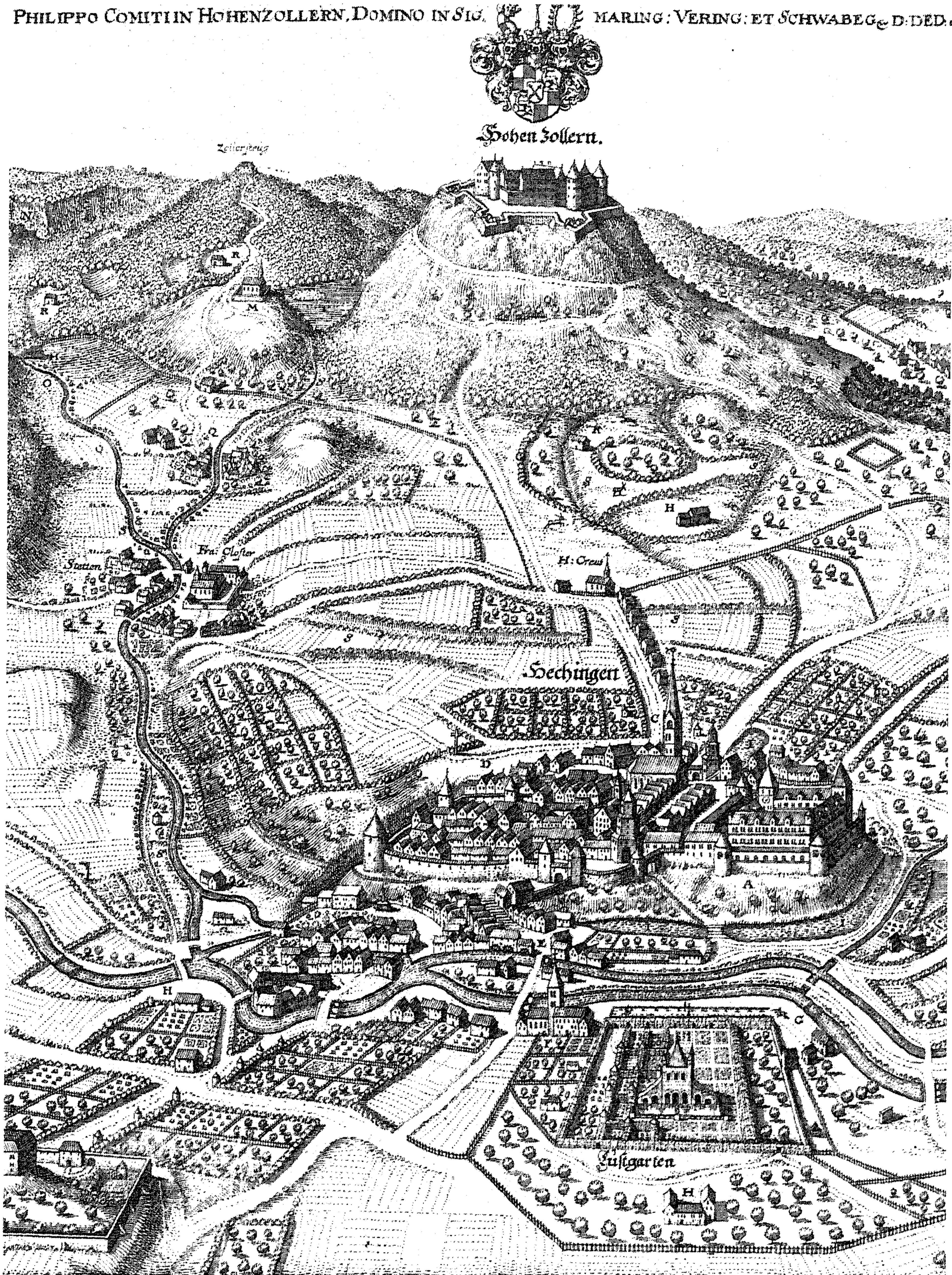


Abb. 4

Burg Hohenzollern und die Stadt Hechingen mit dem Alten Schloss, dem Ort der »Hohenzollerischen Hochzeit«. – Kupferstich aus Merians Topographia Sueviae, 1643.



der Kinder die Zollern verschiedener Linien und Generationen zu neuen Familien, mit Jahreszahlen ist die Hauschronik nicht nur hier begreiflicherweise sparsam. Darum hatte *Jakob Frischlin* später einige Mühe, aus den Legenden und Stemmata eine chronologisch fortlaufend erzählende Reimchronik zu verfertigen. Die Version der zollerischen Hauschronik vom Herrschaftsverkauf unterscheidet sich von der in der Zimmerischen Chronik überdeutlich. *Froben Christoph* erzählt zu Lasten des auf der Burg Hohenzollern gesessenen Grafen, die Hauschronik hingegen zu dessen Gunsten, gehört er doch in die auf Karl I. zuführende Hauptlinie. Bei *Froben Christoph* zieht der von Hohenzollern eigens vor das Balinger Schloss, um seiner boshaften Freude über das Leid des Vetters in nächtlicher Szene lautstarken Ausdruck zu geben. Nach der Hauschronik aber war der Graf auf Hohenzollern, der ein fröhlicher und kurzweiliger Mensch gewesen sei und auf seiner Burg gerade ein Fest feierte, von seinem eigenbrötlerischen Balinger Vetter, der den Leichenzug am Fuß des Hohenzollern vorbeiführte, über den Todesfall gar nicht unterrichtet worden.

## V.

Wenn man die beiden Versionen auf die gemeinten Personen bezieht, so irritiert an der zollerischen Fassung nicht nur der schon genannte Umstand, dass der Graf Ostertag des Jahres 1403 nicht nur kein Gegner des Verkaufs der Schalksburg-Herrschaft war, sondern vielmehr als Rechtshelfer fungierte. Es irritiert zudem, dass Graf Mülli, der in Balingen residierte, seinen toten Sohn vorbei an der Zollernburg nach dem Dominikanerinnenkloster Stetten übergeführt haben soll. Stetten war die wichtigste Grab- und Gedächtnisstätte der Zollern, doch Graf Mülli ließ seinen 1403 verstorbenen Sohn in der Nikolauskapelle in Balingen beisetzen, dem Vorgängerbau der heutigen Stadtkirche, in deren beim Südportal befindlichen Einsatzkapelle der stark beschädigte Grabstein heute zu sehen ist.<sup>45</sup> Auch Graf Mülli selber (gest. 1408) und seine Frau Verena (gest. 1411) ließen sich in der Nikolauskapelle begraben.<sup>46</sup> Die Zimmerische Version, die in Balingen spielt, dürfte die ältere Fassung sein, die zollerische dagegen eine absichtsvoll veränderte, die die ältere voraussetzt und korrigieren will. Die Quelle *Froben Christophs* war mit großer Wahrscheinlichkeit die mündliche Tradition der

<sup>45</sup> Der Landkreis Balingen (wie Anm. 17), Bd. 2, S. 81. – Abb. S. 99.

<sup>46</sup> STILLFRIED/MAERCKER, Hohenzollerische Forschungen (wie Anm. 31), S. 161, Anm. 80, S. 165, Anm. 89; KUPPINGER (wie Anm. 32), S. 45 ff. – JAKOB FRISCHLIN beschreibt den Grabstein und teilt das auf dem Stein zu lesende genaue Todesdatum mit, in: *Drey schöne und lustige Bücher ... 1599* (wie Anm. 39), S. 78 f.; ed. BUMILLER (wie Anm. 39), S. 66, doch ohne die für die Autopsie des Grabsteins entscheidende Marginalie, die im alten Druck lautet: *Graff Friderich genandt Myli / der letste Herr zu Balingen / starb Anno 1408. Dominica Passionis sepultus est*. Abbildung (Stich) dieses heute verlorenen Grabsteins bei JOHANNN ULRICH PREGITZER, *Deutscher Regierungs- und Ehren-Spiegel ... Besonders des Hauses Hohenzollern Ursprung, Würde und Herrlichkeiten*, Berlin 1703, S. 106, dazu S. 107: »... liegt zu Balingen samt seiner Gemahlin und vergemeltem einigen Sohn in der Kirchen begraben, allwo noch sein Grabstein und Epitaphium an der Wand ...«. – Vgl. auch CHRISTIAN FRIDERICH SATTLER, *Historische Beschreibung des Herzogthums Württemberg*, Esslingen–Stuttgart 1752, S. 126.



schwäbischen Adelsgesellschaft. Die Zimmerische Chronik berichtet mehrfach über die Tage der *gemainen grafen und herren des landts in Schwaben*. Die Grafen und Herren trafen sich in Konstanz, Radolfzell, Überlingen, Pfullendorf und Waldsee und auch bei den Zimmern in Meßkirch. Friedrich von Fürstenberg und Haug von Montfort luden ein; 1559 übernahm an Stelle des verstorbenen Fürstenbergers *Froben Christoph* die Aufgabe eines ausschreibenden Grafen.<sup>47</sup> Zimmern und Zollern hatten auch unmittelbar miteinander zu tun als Besitzkonkurrenten und, in der Generation *Froben Christophs*, als angeheiratete und zugleich überquere Verwandte, zudem als Dienstherrn desselben Gelehrten: *Johannes Basilius Herold*.<sup>48</sup> *Herold* hat von 1556 bis 1560 für den Zollern gearbeitet, 1563 tauchte er bei den Grafen von Zimmern auf, um deren einzigartige Bibliothek für ein größeres historiographisches Werk zu nutzen. Dass eine zeitliche Einordnung der Erzählung bzw. des Herrschaftswechsels in *Froben Christophs* Chronik fehlt und in der zollerischen Hauschronik unsicher ist, deutet aber kaum auf gelehrte Recherche, sondern weist vielmehr auf die Mündlichkeit einer Adelsgesellschaft, die durch das Reden und Erzählen über einander Ansehen, Rang und Ehre zuteilt und ihr inneres Gefüge immer neu austariert.

Die Version, die *Jakob Frischlin* etwa dreißig Jahre später im Auftrag des Vertreters der nächsten zollerischen Generation verfasste, folgt natürlich der Version der Hauschronik. *Frischlin* hatte sie zur Verfügung, wie er auch viele andere einschlägige Quellen älteren und jüngeren Datums vorliegen hatte, z. B. den Stiftsbrief des Klosters Stetten oder die Chronik des *Thomas Lirer*. Es mag dies alles von *Herold* und Graf Karl zusammengetragen worden sein.<sup>49</sup> Wie in der Hauschronik ist nun auch bei *Frischlin* der *Graff Friderich, Ostertag genannt*, gesessen auf der Burg Hohenzollern, als *ein frölich kurtzweyliger Mann* charakterisiert, ... *mit jederman verträglich gar*. Dass er zugleich »hofft und pocht« auf die Zusammenfassung der *gantz Zollerisch*

<sup>47</sup> Zimmerische Chronik (wie Anm. 37), Bd. II, S. 371, 25; 372, 10; 421, 11; 481, 29; 483, 12; 519, 30; 585, 10; III, S. 55, 30; 58, 20; 91, 8 f.; 615, 6 ff.

<sup>48</sup> JENNY (wie Anm. 41), S. 104 ff., 130 f. u. ö. (zu Konflikten mit Zollern), S. 49, 62, 182 ff. – Zu *HEROLD* bei Zimmern: ANDREAS BURCKHARDT, *Johannes Basilius Herold* (Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft 104), Basel–Stuttgart 1967, S. 248–253; FELIX HEINZER, Handschrift und Druck im Oeuvre der Grafen Wilhelm Werner und Froben Christoph von Zimmern, in: GERD DICKE – KLAUS GRUBMÜLLER (Hgg.), *Die Gleichzeitigkeit von Handschrift und Buchdruck* (Wolfenbütteler Mittelalter-Studien 16), Wiesbaden 2003, S. 141–166, hier bes. S. 142 A. 4, S. 147.

<sup>49</sup> Vgl. in der Ausgabe BUMILLERS (wie Anm. 39) z. B. S. 44 (*Wie in der Chronick gschryben staht*, womit die Zollerische Hauschronik gemeint ist), S. 30 f. (ausführliche Wiedergabe des Inhalts der Urkunde vom 9.1.1267, MZ [wie Anm. 3] Nr. 208), S. 40, 46 (*Auß Denckmuts Chronic her bekandt; In Thomas Leyrer Chronick Buch*). Exzerpte aus den Quellen, mittels derer das Zollerische Herkommen aufgestellt wurde und wie sie *JAKOB FRISCHLIN* zur Hand gewesen sein könnten, bietet die umfangreiche Sammelhandschrift UB Erlangen-Nürnberg, Hs. B 203, fol. 293<sup>r</sup>–299<sup>r</sup>; fol. 306<sup>r-v</sup>: *M[agister] Jacobus Frischlinus Meldet auß der alten Zollerischen Cronick ...*; es folgt in Prosa ein zusammenfassendes Referat des von *FRISCHLIN* gereimten Herkommens von der Colonna-Herkunft der Zollern bis zur Abstammung der Habsburger von den Zollern (entspricht in BUMILLERS Ausgabe [wie Anm. 39] S. 37–43). – Zu *FRISCHLIN* s. CASIMIR BUMILLER, *Die Brüder Frischlin und ihre Beziehungen zu den Grafen von Zollern*, in: ZHG 27 (1991), S. 9–28, hier bes. S. 20–29.



*Herrschaft* in seiner hohenzollerischen Linie, ist kaum abschätzig gemeint, war sie doch das unter Karl I. verwirklichte Ziel der Hauspolitik des zollerischen Wiederaufstiegs. Der Balinger Vetter ist wie in der Hauschronik auch bei *Frischlin* als ein ungeselliger Mann gezeichnet: *mit disem wolt kein gut Gsell sein*.<sup>50</sup> Der Balinger lässt auch bei *Frischlin* den Vetter auf der Burg Hohenzollern über Tod und Begräbnis des Sohnes uninformiert mit der Folge, dass er dessen Trommeln und Pfeifen *auff der Wacht ... für ein schmach auff nam* und Stadt und Amt Balingen *hinderwertz* an Württemberg verkaufte.

Aber *Frischlin* erweitert, datiert und präzisiert den Stoff, den ihm Hauschronik und Exzerpte liefern. So nennt er einen Verkaufspreis: 24 000 Pfund. Kurz zuvor, 1596, hatte *Martin Crusius* in seinen *Annales Suevici* einen Betrag von 22 000 fl. genannt, ohne damit eine Einschätzung zu verbinden.<sup>51</sup> Woher diese beiden Zahlen kommen, ist nicht zu bestimmen. Eine der Quellen, aus denen die Ausweitung des Berichts vom Herrschaftswechsel sich speist, ist *Frischlins* Kenntnis des württembergischen Amtes Balingen in seiner Gegenwart. Die Amtsstadt ist ja sein Geburtsort; *Ballingen, mein Vatterlandt*, betont er mehrfach.<sup>52</sup> *Frischlin* erläutert, dass das württembergische Amt Balingen sich zusammensetze aus der alten zollerischen »Herrschaft Balingen« – so heißt die Herrschaft Schalksburg bei *Frischlin* wie schon in der Zollerischen Hauschronik – und dem ehemals hohenbergischen Ebingen. Die *Ballinger Ambts Flecken* zählt er sämtlich auf, aber für den Verkauf von Stadt und Amt Balingen an Württemberg nimmt er zu unrecht ein Ebinger Datum in Anspruch, das Jahr 1367, als Graf Eberhard der Greiner Ebingen als Pfand erwarb.<sup>53</sup> Die Zollerische Hauschronik hat den Verkauf zwei Generationen zu früh eingeordnet, *Frischlin* suchte dem wohl mit einem frühen Datum aus der Geschichte des Balinger Amtes Rechnung zu tragen. Die Verkaufsurkunde von 1403 hat er jedenfalls, anders als den Stettener Stiftsbrief, nicht zu sehen bekommen. 1430 habe Graf Ludwig von Württemberg *das gantze werck* – wohl die Bildung des württembergischen Amtes Balingen – bestätigt. Das Resümee dieses auf insgesamt 104 Verse erweiterten Berichts lautet dann wieder ganz zollerisch:

*Wurd also umb ein ringes Gelt  
Von Zollern verkaufft / wie gemeldt.*

<sup>50</sup> Drey schöne und lustige Bücher ... 1599 (wie Anm. 39). S. 62 f.; ed. BUMILLER (wie Anm. 39), S. 66 f. – Text s. Anhang.

<sup>51</sup> MARTIN CRUSIUS, *Annales Suevici*, 3 Bde. Frankfurt a.M. 1595–1596, hier Bd. 3, S. 34.

<sup>52</sup> Drey schöne und lustige Bücher ..., ed. BUMILLER (wie Anm. 39), S. 66, 70, 71, 82.

<sup>53</sup> Drey schöne und lustige Bücher ... 1599 (wie Anm. 39), S. 63 als Marginalie: *Wie Ballingen Statt und Ambt von Zollern an Württemberg verkaufft worden sey. Anno 1367* (vgl. BUMILLER [wie Anm. 39] im Anhang Anm. 106, 108. Zu den Urkunden s. Württembergische Regesten [wie Anm. 33], Nr. 8220–8224). In einer weiteren Marginalie (im Druck von 1599 S. 65, nicht bei BUMILLER) weist FRISCHLIN auf die Verbundenheit seiner Familie mit Ebingen und den Grafen von Württemberg hin: *Graff Eberhart hat meinen Anherren Casparn Riebern Schultheißen zu Ebingen sehr lieb gehabt*. Über diese seine mütterlichen Vorfahren berichtet ausführlich in dem Abschnitt über Ebingen die gleich näher heranzuziehende Landesbeschreibung WLB Stuttgart, Cod. Hist. Fol. 138, S. 887–890.



Von diesen Versen *Frischlins* über den Herrschaftswechsel gibt es indes noch eine zweite Version, die in einen anderen Kontext eingefügt wurde und darum auch den Text selbst nicht unverändert gelassen hat. Es handelt sich um eine Beschreibung des Landes Württemberg, die Landbuch und Chronik vereinigt. Sie wurde zu Beginn des 17. Jahrhunderts verfasst und am 28. Januar 1622 von *Hans Georg Ans*, dem Kaiserlichen Notar, Bürger und Advokaten zu Winnenden, wo *Jakob Frischlin* von 1602 bis 1604 als Präzeptor amtierte, in einem Manuskript *absolvirt*, d.h. beendet. Von diesem Manuskript ließ der berühmte und verdienstvolle Frankfurter Bibliomane Zacharias Konrad von Uffenbach (1683–1734) 1715 eine Abschrift anfertigen, die, heute zu Stuttgart, erhalten ist.<sup>54</sup> Acht Partien dieses Buches sind in Versen verfasst, darunter der Abschnitt über die Grafschaft Hohenzollern. Da diese Verspartien, soweit bisher festgestellt wurde, teilweise auf *Jakob Frischlin* zurückgehen und da überdies der Abschnitt über Balingen, ein Prosatext, nicht allein mit dem Ort, sondern überdies mit dem Geschlecht der Frischlin sehr vertraut ist, sprach *Wilhelm Heyd* die Vermutung aus, dass *Jakob Frischlin* (gest. 1621) der Autor der Landesbeschreibung und *Hans Georg Ans* nur der Kopist sei. *Werner Krauß* hat diese Vermutung zur Gewissheit erhoben und zudem das Jahr 1613 als Entstehungsjahr des Landbuches wahrscheinlich gemacht. Der Entstehungsort dürfte Balingen sein, denn von 1611 bis 1616 wirkte *Frischlin* dort als Präzeptor.

*Frischlins* Zweitverwendung seiner Verse über den Herrschaftswechsel ist kürzer, weil die Beschreibung des Amtes Balingen mit der Aufzählung der Amtsdörfer an anderer Stelle gegeben wird.<sup>55</sup> Es bleiben 82 Verse, die von 13 Marginalien begleitet werden. 46 von den 82 Versen stimmen wörtlich oder fast wörtlich mit *Frischlins* Druck von 1599 überein. Die neuen, an verschiedenen Stellen eingeschobenen Verse dienen weitestgehend dazu, einigen Pfeffer in die Erzählung einzustreuen. Der Konflikt, den die zollerischen Vettern miteinander haben, wird jetzt in betonter Schärfe dargestellt. Fritz Ostertag auf Hohenzollern genießt nicht mehr das Wohlwollen des Erzählers, er erscheint jetzt als ein boshafter und landgieriger Herr, der öffentlich verkündet, dass er nichts freudiger erwarte als die Nachricht vom Tod seiner Balinger Verwandten. Und der Balinger Vetter ist jetzt nicht bloß ungesellig, sondern rachgierig und sinnt darauf, dem Ostertag ein Leid anzutun, schon ehe es zu jener markanten Szene kommt. In dieser bleibt es auch in der Version des Landbuches dabei, dass Ostertag nichts von dem traurigen Begräbnis drunten im Stettener Kloster weiß, als er oben fröhlich trommeln und pfeifen lässt. Doch der Balinger, der in der Erstversion

<sup>54</sup> WLB Stuttgart, Cod. Hist. Fol. 138, hier S. 750–754. (Text s. Anhang). Ich danke Herrn Dr. HANS SCHIMPF-REINHARDT, Stadtarchiv Balingen, für die Übermittlung seiner Transkription dieser Seiten. Zur Handschrift vgl. WILHELM HEYD, Die historischen Handschriften der Königlichen öffentlichen Bibliothek zu Stuttgart, Bd. 1: Die Handschriften in Folio. Stuttgart 1889–1890, S. 59 f.; WERNER KRAUSS, Die Reutlinger Frischlin-Chronik, in: Reutlinger Geschichtsblätter N.F. 9, 1971, S. 69–199, hier bes. S. 177–185. – Ans wurde 1603 in Tübingen immatrikuliert, s. Die Matrikel der Universität Tübingen, Bd. 2, bearb. ALBERT BÜRCK und WILHELM WILLE, Tübingen 1953, S. 17, Nr. 17205.

<sup>55</sup> WLB Stuttgart, Cod. Hist. Fol. 138, S. 838 ff.; dazu KRAUSS (wie Anm. 54), S. 181 f.



seine Herrschaft in *zorn und unmuht* verkaufte, tut dies nun aus Rachgier: *Gantz rachgierig faßet ein Rath / Wie Er vergelten mög die That*. Die Kaufsumme ist dieselbe; dass es sich dabei um *ein kleine Summa* handle, wird vermerkt, doch ohne Nachdruck. Die Verschärfung gilt den Charakteren der beiden Zollern, Bosheit tritt an die Stelle des Zorns.

Diese zweite Version findet sich nicht wie die erste in einem im Auftrag der Zollern gedichteten und im Druck weit verbreiteten Werk über die zollerische Familie, sondern in einer Handschrift, die in Württemberg und sicherlich auch für den Gebrauch in Württemberg angelegt ist, die das Land Württemberg zum Gegenstand und auf ähnliche württembergische Landesbeschreibungen eingewirkt hat.<sup>56</sup> Wenn *Frischlin* selber auch die zweite Version zu verantworten hat, woran nicht mehr zu zweifeln ist, dann hat er zwei von einander abweichende Versionen des Schalksburger Herrschaftswechsels hergestellt: die eine als zeitweiliger Hofautor und offizieller Festbeschreiber des katholischen Hohenzollerngrafen, die andere als lutherisch-württembergischer Balingener. Dass *Frischlin* beide Seiten bedienen konnte, ist durchaus denkbar, zumal er nicht dieselben Öffentlichkeiten bediente. Ein einleuchtender Grund für ein solches Verhalten ist unschwer zu erkennen: *Frischlin* brauchte Geld; und wenn er sich Hoffnungen auf eine Anstellung in hohenzollerischen Diensten gemacht haben sollte, wurden diese enttäuscht. 1605 schrieb der Tübinger Gelehrte *Martin Crusius*, ein alter Intimfeind der Gebrüder *Frischlin*, des toten *Nikodemus* wie des *Jakob*, in sein Tagebuch: »Ich höre, Magister *Jakob Frischlin* hat weder in Hechingen vom papistischen Grafen noch in seiner Heimatstadt Balingen eine Anstellung erhalten. Jetzt beschreibt er eine Genealogie der Späth und hat 30 fl. dafür empfangen!«<sup>57</sup> Zwar wurde *Frischlin* sechs Jahre später sehr wohl in Balingen als Lehrer angestellt, doch wie unsicher die jährlich zu erneuernden Beschäftigungen waren, hatte er sein Leben lang zu spüren bekommen; Balingen war seine elfte Station als Präzeptor.

Als *Froben Christoph von Zimmern*, Graf Karl von Zollern und *Jakob Frischlin* von den Umständen des Herrschaftswechsels berichteten, hatte Herzog Christoph von Württemberg die Gebäude der Schalksburg bereits abbrechen und Holz und Ziegel verkaufen lassen; das war 1557. Die Burg wird in der Zimmerischen und der Zollerischen Chronik überhaupt nicht und in *Frischlins* Versionen in Konkurrenz zu Ba-

<sup>56</sup> Vgl. WLB Stuttgart, Cod. Hist. Fol. 757, S. 146 (freundlicher Hinweis von Dr. VOLKER TRUGENBERGER), eine von dem Tuttlinger Diakon Magister JOHANN JAKOB SCHMID zusammengestellte Landesbeschreibung. Die hier dargebotene Version zeigt Übereinstimmungen und Abweichungen mit der Ansschen Handschrift. Es wäre wohl sinnvoll, das Wandern einer solchen Erzählung durch die württembergischen Landesbeschreibungen zu verfolgen. Den Ausgangspunkt, der dann noch hinter die Zimmerische Chronik zurückführen würde, könnte möglicherweise die Auswertung der 1535 zentral angeordneten Umfrage bei den württembergischen Gemeinden nach Name, Herkunft und Wappen dienen; dazu vgl. KLAUS GRAF, *Gmünder Chroniken im 16. Jahrhundert*. Schwäbisch Gmünd 1984, S. 105; DERS., *Exemplarische Geschichten*. Thomas Lirers »Schwäbische Chronik« und die »Gmünder Kaiserchronik«, München 1987, S. 77.

<sup>57</sup> *Diarium Martini Crusii 1600–1605*. Hg. von REINHOLD STAHLCKER und EUGEN STAIGER, Tübingen 1958, S. 773.



lingen genannt. Im späteren 16. Jahrhundert spricht man von der Herrschaft Balingen und nicht mehr von der Herrschaft Schalksburg wie 160 Jahre zuvor; in der Verkaufs-urkunde von 1403 hieß es *Schalksburg unsre vest mit der herrschaft ...* Erst aus einem historischen Interesse an den größtenteils in Ruinen »verwandelten« Burgen wurde die Schalksburg als der ehemalige Hauptort wieder in das Bewusstsein gerufen, nach dem die Herrschaft ursprünglich hieß. Dies getan zu haben, ist das Verdienst des *Johann Ernst von Pflummern* (1588–1635), der als Oberamtmann zu Schemmerberg und als Rat in Diensten des Klosters Salem tätig war und daneben ein schwäbisches Burgenbuch verfasste.<sup>58</sup> Es trägt den bezeichnenden Titel *Metamorphosis arcium et castrorum Sueviae* – die Verwandlung der Burgen und Vesten Schwabens – und ist in zwei *Centuriae*, Hundertergruppen, gegliedert. Das Werk wurde nicht gedruckt, aber mehrmals abgeschrieben, wenngleich nicht immer zur Gänze.<sup>59</sup> *Pflummern* gehört zu denen, die sich wie vor ihm *Crusius* und später *Schwab* um Autopsie bemüht haben und gereist sind, so dass sie auch ihre Leser durch die Landschaft zu den Örtlichkeiten hinführen können. Der Artikel über die Schalksburg beginnt: *Das Wirtembergische Ambt Balingen ware vor alten Zeiten die Herrschaft Schalksburg genant, dan wan man von Ebingen nach Rottweyl durch das Wannenthal raiset vnd in den Flekhen Lauffen khommet, ist zur rechten hand auff einem sehr hohen Berg das zerstörte grosse Burgstall Schalksburg zusehen, so etwan ein vornemme Vestung ware, deren das Stattlin Balingen sambt nechstgelegenen 20 Dörfern ungefahr underthenig gewesen.* *Martin Crusius* und *Jakob Frischlin* bilden *Pflummerns* Hauptquellen, für die Schilderung des Herrschaftswechsels stützt er sich auf *Frischlins* Druck. Die unterschiedliche Bezifferung des Kaufpreises durch die beiden Hauptquellen wird notiert, doch eine Bewertung des Kaufpreises, der bei den Zollern und später in der Hirschguldensage der Hauptpunkt der Geschichte ist, interessiert *Pflummern* nicht und sie unterbleibt deshalb.<sup>60</sup>

## VI.

Soweit sich die erzählerische Verarbeitung des Übergangs der Herrschaft Schalksburg an Württemberg eruieren ließ, tragen Texte aus zwei weit auseinander liegenden Perioden die Überlieferung. Die älteste fassbare Version der Erzählung vom Herrschaftswechsel, die des Grafen *Froben Christoph von Zimmern*, ist gut 160 Jahre jünger als das Ereignis selbst, auf das sie sich bezieht. Doch nicht das ferne Ereignis ist der Auslöser für die Erzählungen, sondern seine aktuelle Anfechtung durch die wieder

<sup>58</sup> Die Matrikel der Universität Dillingen, hg. von THOMAS SPECHT, Bde. 1–3, Dillingen a.D. 1909–1915, hier Bd. 1, S. 267 Nr. 142 (Immatrikulation 1600), Bd. 2, S. 1070 (biographischer Nachtrag).

<sup>59</sup> WLB Stuttgart, Codd. Hist. Fol. 168, 681, 682a-e (Abschrift des in Biberach liegenden dreibändigen Originals); HStA Stuttgart J1 182, 182a.; hier benutzt J1 182, S. 85–87 zur Schalksburg.

<sup>60</sup> PFLUMMERN zitiert sie mit Seitenangaben. Übrigens war *Crusius* in entgegengesetzter Richtung gereist: *Ad meridiem a Balinga eunti apparent reliquiae arcis Schaltzburgiae* (Dem, der von Balingen nach Süden geht, zeigen sich die Überreste der Burg Schaltzburg.); CRUSIUS (wie Anm. 51).



aufsteigenden Zollern. Der Blick auf eine historische Karte lehrt, dass das württembergische Amt Balingen der zollerischen Reorganisation störend im Wege lag. Den eindrucksvoll wieder aufgestiegenen Zollern war es nicht gelungen, die 1403 veräußerte Herrschaft wiederzugewinnen. Die Umstände zu erklären, die zu dem Herrschaftswechsel führten, und sie zu bewerten, ist die Funktion der Erzählungen. Der soziale Ort und Ausgangspunkt der erzählerischen Verarbeitung des Schalksburger Herrschaftswechsels ist sicher nicht der poetische Volksgeist, den die Brüder *Grimm* als den eigentlichen Autor von Märchen und Sagen sich vorstellten. Quelle der Schalksburgerzählungen ist die Adelsgesellschaft, die sich in unterschiedlichen Formationen versammelt und durch das Reden übereinander Ansehen, Rang und Ehre zuteilt und ihr inneres Gefüge definiert. Die Zollern haben sich in *Jakob Frischlin* einen wirksamen, den Buchdruck nutzenden Propagator und Verbreiter ihrer Sichtweise verpflichtet, der über die Adelskreise hinaus wirkte, wie die württembergischen Landbücher und *Pflummerns* schwäbisches Burgenbuch zeigen. Dies war zweifellos ein geschickter Schachzug der Zollern.

Neben den Autoren des 16. und 17. Jahrhunderts waren Autoren aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts Gegenstand unserer Überlegungen zur Schalksburgsage: *Schwab* und *Hauff*; sie bildeten den Ausgangspunkt. Ähnlich wie sich der knapp erzählende *Zimmern* vom poetischen *Frischlin* abhebt, unterscheidet sich der knapp erzählende *Schwab* vom poetischen *Hauff*. Doch zwischen diesen beiden Autorenpaaren fehlt die Brücke, es fehlen das 17. und 18. Jahrhundert, das 17. Jahrhundert am empfindlichsten; weitere Forschungen werden hier sicherlich noch etwas erreichen können. Mit *Frischlins* zweiter Version und *Pflummerns* Burgenbuch sind wir zwar bis dicht an die Schwelle zur Kipper- und Wipperzeit und an die beiden Jahre herangekommen, in denen der Hirschgulden geprägt und wieder verrufen wurde. Doch es bleibt unklar, wer das leidige Währungs- und Zahlenverwirrspiel um den angeblich zu niedrigen Verkaufspreis poetisch so gekonnt zugunsten des einen »elenden Hirschguldens« beendet, wer den 1623 finanziell abgewerteten »elenden Hirschgulden« poetisch so nachhaltig aufgewertet hat. Im Jahr 1623 hatten die Hohenzollern einen besonderen Anlass, an die Verluste zu erinnern, die ihr Geschlecht in Schwaben erlitten hatte. Graf Johann Georg, dessen Hochzeit *Frischlin* besang, erreichte in diesem Jahr von Kaiser Ferdinand II. die Erhebung in den Reichsfürstenstand, so dass die schwäbischen Hohenzollern den gleichen Rang wie ihre burggräflichen fränkischen Stammverwandten erhielten, ja sogar – wie es die Geschichtskonstruktion der Zollerischen Hauschronik will – den noch höheren Rang ihrer ältesten Vorfahren, die *von khünglichem und fürstlichem stammen und geschlecht herkommen*,<sup>61</sup> jetzt wieder annahmen. Die schwäbischen Hohenzollern hätten, so die Hauschronik, zunächst wie die Burggrafen in Titeln und Konnubium Fürstenrang bewiesen, dann aber *wegen Abnehmung Ihrer Graff- vnd Herrschafften, so mehrertheils durch außgestandene krieg vnd in andere weg erfolgte, angeregte fürstliche praeeminenz vnd Tittel verlassen, darbey es dann biß dato also verbliben*.<sup>62</sup> Im Rahmen einer so konstruierten Standesgeschichte der

<sup>61</sup> EUW/PLOTZEK (wie Anm. 38), S. 283.

<sup>62</sup> Diplom Kaiser Ferdinands II. vom 28.3.1623; Kopie in der oben Anm. 50 genannten Sammelhand-



Hohenzollern hatte sich der Verkäufer der Herrschaft Schalksburg in besonders hohem Maß an der Ehre der Zollern vergangen, er trug Mitschuld am Verlust des Fürstenranges. Der »Erfinder« des neuen Verkaufspreises – des lächerlichen Hirschguldens anstatt der 28 000 oder 24 000 Pfund, – verstand es meisterlich, den Abstand zwischen der hohen dynastiegeschichtlichen Bedeutung des Verkaufs und der Geringfügigkeit des Preises bis zum Extrem zu dehnen.

Es wäre hilfreich, ihn zu kennen, der diese Pointe erfand – zweifellos in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts und im Sinne der Hohenzollern –, die aber, nach heutigem Kenntnisstand, erst bei *Schwab* greifbar wird. Man wüsste ebenso gern, wann und mit welchem aktuellen Bezug aus der Zweierkonstellation der feindlichen Vettern eine Konstellation mit drei ungleichen Brüdern gemacht wurde mit der Folge, dass neben der Schalksburg und der Hohenzollernburg als dritte eine Burg auf dem Hirschberg oberhalb Balingens ins Spiel gebracht wurde. Man könnte an das Testament Graf Karls I. von 1575 denken, der die mühsam zusammengebrachten Lande wieder unter seine drei Söhne aufteilte. Doch es liegt näher anzunehmen, dass in der Dreierkonstellation nicht eine zollerische, sondern eine Balinger Perspektive zum Ausdruck kommt, die der Verselbständigung Balingens und seiner Rolle als württembergischer Amtsstadt Rechnung trägt. Die Ursprungsgeschichte Balingens, die *Jakob Frischlin* in der von *Hans Georg Ans* 1622 abgeschriebenen Landesbeschreibung Württembergs mitteilt und die *Martin Zeiller* leicht variiert für *Merians* *Topographia Sueviae* von 1643 verwendet hat, knüpft an den Mühlenbann der 1431 erstmals erwähnten Balinger Herrenmühle an und verlegt die Zerstörung und restlose Abtragung der Burg Hirschberg durch aufständische Müller in die undatiert bleibende Zeit der Stadtgründung, des Mauerbaus und der Errichtung der Friedhofskirche unterhalb der Stadt, die aus den Steinen der geschleiften Burg Hirschberg erbaut worden sei.<sup>63</sup> Im 16. Jahrhundert hatte die Amtsstadt Balingen, wie oben schon bemerkt, die Erinnerung an die Herrschaft Schalksburg und die Zugehörigkeit der Stadt zu dieser Herrschaft in den Hintergrund gedrängt, man sprach vielmehr umgekehrt von der »Herrschaft Balingen«. Einen lebendigen herrschaftlichen Bezug zwischen der Schalksburg und der Stadt Balingen gab es nach dem Ende der zollerischen Herrschaft und den 1458 einsetzenden Verpfändungen der Burg nicht mehr, zumal auch das Schalksburgfrongeld, das 1557, als Herzog Christoph die Burg aufgab, an die Stelle von Fronarbeiten trat und bis in das

schrift UB Erlangen-Nürnberg, Hs. B 203, fol. 302<sup>r</sup>–305<sup>v</sup>, hier fol. 303<sup>v</sup>. Zur Standeserhebung s. SCHÖNTAG, Hohenzollern (wie Anm. 28), S. 373 f.

<sup>63</sup> WLB Stuttgart, Cod. Hist. Fol. 138, hier S. 838 ff. Ich danke Herrn Dr. HANS SCHIMPF-REINHARDT, Stadtarchiv Balingen, für die Übermittlung seiner Transkription dieser Seiten. MERIAN (wie Anm. 2), S. 30. – ZEILLER, der für die Texte der *Topographia* verantwortlich ist, lässt im Unterschied zu FRISCHLIN bzw. ANS nicht die Friedhofskirche unterhalb der Stadt, sondern die »Neue Kirche«, d.h. die Nikolauskapelle in der Stadt, aus den Steinen des geschleiften »Schlosses« auf dem Hirschberg errichtet werden. Zur Herrenmühle s. Der Landkreis Balingen (wie Anm. 17), Bd. 2, S. 43 f. Der Mühlenbann wurde 1849 aufgehoben. Seine Entstehung dürfte nicht in hohenzollernische Zeit zurückreichen, da er die alten Dekanatsgrenzen übergreift, er geht wohl auf die zollerische Zeit zurück.



beginnende 19. Jahrhundert, bis in die Zeiten *Schwabs* und *Hauffs*, von den Einwohnern von 14 Dörfern jährlich zu leisten war, die Stadt Balingen nicht betraf.<sup>64</sup>

*Schwab* und *Hauff* kamen gerade rechtzeitig. Als mit dem Ende des Alten Reiches 1806 und der Einführung neuer Landesverfassungen die in das Mittelalter zurückreichenden Ordnungen aufgehoben wurden – wie eben das Schalksburgfrongeld, der letzte rechtliche Rest der Herrschaft Schalksburg im Amt Balingen –, schufen sie in der literarischen und poetischen Erinnerung vergangene Zeiten neu. *Schwab* und *Hauff* haben die um den Verkauf der Herrschaft kreisenden Erzählungen als Schalksburg- oder Hirschguldensage in das bürgerliche Zeitalter hinübergeführt, *Hauff* hat sie für jedermann dank der Königin Phantasie poetisch so anziehend gemacht, dass sie sich fortan aus sich selbst beglaubigt und nicht mehr nur an die Orte gebunden ist, von denen sie handelt; *Hauff* ließ sie im Wirtshaus im Spessart erzählen, man las und liest sie überall. Aber umgekehrt hat sie auch der Region, in der sie spielt, poetischen Glanz verliehen. Ihn zu pflegen und zu mehren, ist richtig und wichtig und wurde hier in Balingen, Heselwangen und weiteren Orten 1954/1955 und 1993 durch die Theateraufführungen der Sage vom Hirschgulden in der Fassung des Oberlehrers *Hermann Häberlen* († 1988) offenbar mit Begeisterung geleistet.<sup>65</sup>

*Schwab* und *Hauff* haben poetische Wahrheit und historische Wahrheit unterschieden; man sollte beide nicht vermischen. Gewiß, auch *Clio* dichtet,<sup>66</sup> aber anders als ihre ebenfalls dichtenden Schwestern. Deshalb sollen am Schluss zwei Bemerkungen *Goethes* stehen, die er 1811 und 1825 gemacht hat. Die historische Kritik an allem Legendären, sagte er 1825 zu Eckermann, erkläre nun, dass die Heldinnen und Helden der römischen Frühzeit gar nicht gelebt hätten. »Was sollen wir mit einer so erbärmlichen Wahrheit? Wenn die Römer groß genug waren, so etwas zu erdichten, so sollten wir wenigstens groß genug sein, daran zu glauben.« Und dem Historiker *Niebuhr* schrieb er 1811: »Die Sonderung von Dichtung und Geschichte ist unschätzbar, indem keine von beiden dadurch zerstört, ja vielmehr jede erst recht in ihrem Wert und Würde bestätigt wird.«<sup>67</sup>

<sup>64</sup> Der Landkreis Balingen (wie Anm. 17), Bd. 2, S. 454. Balingen gehörte ursprünglich zu Haigerloch und wurde erst durch den Übergang an Zollern im 13. Jahrhundert im Zug der Auseinandersetzungen zwischen Hohenbergern und Zollern in die Herrschaft Schalksburg einbezogen (ebd. S. 12).

<sup>65</sup> HERMANN HÄBERLEN, Die Sage vom Hirschgulden nach dem Märchen von Wilhelm Hauff. Ein Heimatspiel in 12 Bildern für die Christliche Gemeinschaftsschule in Heselwangen, 1953. Zu dem im Dialekt gehaltenen Text in zwölf Bildern gehören musikalische Teile (Ouvertüre, Lieder, Marsch und Tänze). Das Stück wurde 1954 durch Schülerinnen und Schüler der genannten Schule achtmal aufgeführt, 1955 zweimal durch Erwachsene von Heselwangen, 1993 zur 1200-Jahr-Feier Heselwangens dreimal. Ich danke Herrn Dr. ANDREAS ZEKORN dafür, dass er mir das Manuskript zugänglich gemacht hat.

<sup>66</sup> HAYDEN WHITE, Auch *Klio* dichtet oder die Fiktion des Faktischen. Studien zur Tropologie des historischen Diskurses. Einführung von REINHART KOSELLECK, Stuttgart 1991.

<sup>67</sup> MEINECKE (wie Anm. 4), S. 508, 510.